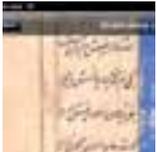


INHALT



Seite 3

DIE BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK IM MOBILEN INTERNET
Innovative Informationsangebote für Smartphone und iPad
Klaus Ceynowa

Seite 8

Bachforschung am Bildschirm:
BACH DIGITAL IN DER STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN
Martina Rebmann



Seite 12

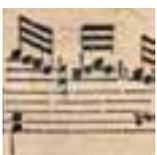
Virtuelle 3D-Präsentation digitalisierter Spitzenstücke
der Bayerischen Staatsbibliothek
DER „BSB-EXPLORER“
Klaus Ceynowa

Seite 15

INTERNATIONAL ARCHIVAL CULTURE EXHIBITION IN SEOUL
Staatsbibliothek zu Berlin entleiht wertvolle Gutenberg-Bibel,
die Bayerische Staatsbibliothek präsentiert den „BSB-Explorer“
Klaus Ceynowa / Martin Hollender

Seite 17

Ausstellung und Konzert zum 200. Geburtstag Robert Schumanns
in der Staatsbibliothek zu Berlin
„... DENN DIE WELT WEISS EIGENTLICH SO GUT WIE NICHTS VON MIR.“
Marina Schieke-Gordienko



Seite 22

950 MUSIKDRUCKE NUN IN MÜNCHEN
Bayerische Staatsbibliothek erwirbt die Sammlung Rudolf Elvers'
Reiner Nägele

Seite 24

VOLTAIRE UND DIE ANDEREN
Kunstwerke der Staatsbibliothek zu Berlin im brandenburgischen
Schloss Rheinsberg
Gabriele Kaiser

Seite 28

YAO-FORSCHUNG AN DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK
Lucia Obi

Seite 32

ANNETTE VON DROSTE-HÜLSHOFF IN MÜNSTER
Eigene Sammlungen und eine Berliner Dauerleihgabe
in der Universitäts- und Landesbibliothek

Bertram Haller



Seite 37

GEISTERTITEL

Auf der Suche nach verloren geglaubten Zeitungen in Bayern

Birgit Seiderer

Seite 40

ARTIBUS INGENUIS – DEN EDLEN WISSENSCHAFTEN

Das Gedächtnis des Verlages Mohr Siebeck

in der Staatsbibliothek zu Berlin

Jutta Weber



Seite 45

ABSEITS ALLER MODEN

Der Münchner Dichter Heinz Piontek und sein Nachlass
in der Bayerischen Staatsbibliothek

Martin Hollender

Seite 48

GEMALTE MARKGRAFEN. EIN STAMMBAUM

IN DER STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN

Eef Overgaauw

Seite 53

„DIE COMEDIAN HARMONISTS SANGEN ...“

„Werkstattkonzerte“ in der Bayerischen Staatsbibliothek

Reiner Nägele



Seite 57

HANDSCHRIFTENKAUF MIT WUNDERTÜTENEFFEKT

Die indischen Handschriften Sir Robert Chambers' in Berlin

Thomas Schmieder-Jappe



Seite 61

„DIE WUNDER DER SCHÖPFUNG“

Ausstellung von Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek
aus dem islamischen Kulturkreis

Helga Rebhan



Seite 65

350 JAHRE OSTEUROPASAMMLUNG –

60 JAHRE BERLINER OSTEUROPA-ABTEILUNG

Olaf Hamann

Seite 69

DER BACHELOR-/MASTERSTUDIENGANG „RESTAURIERUNG“

Bayerische Staatsbibliothek kooperiert mit TU München

Irmhild Schäfer

Seite 72

KURZ NOTIERT



DIE BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK IM MOBILEN INTERNET

Innovative Informationsangebote für Smartphone und iPad

Die Technologien der Internet-Nutzung erfahren derzeit eine grundlegende Veränderung: Der klassische Web-Zugriff über Desktop-PCs und Laptops wird nicht mehr nur *ergänzt*, sondern zunehmend *ersetzt* durch die Nutzung über „Mobile Devices“ – auf Deutsch etwas schwerfällig: Mobile Endgeräte. Hiermit sind vor allem die sogenannten „Smartphones“ wie etwa das iPhone gemeint, die mit relativ großen, hochauflösenden Displays und einer intuitiven, touch-screen-basierten Steuerung ein komfortables Web-Browsing erlauben, sowie

die neuen Tablet-Devices, von denen gegenwärtig das iPad Apples sicherlich die größte Popularität genießt.

Alle aktuellen Studien und Trend-Reports zur Entwicklung des Internets sind sich darin einig, dass diesen „Mobile Devices“ die Zukunft gehört. Der Gartner-Report „Top End User Predictions for 2010“ schreibt: „By 2013, mobile phones will overtake PCs as the most common Web access device worldwide.“ Der jährlich erscheinende HORIZON-Report, der Web-Trends insbesondere auf den Hand-

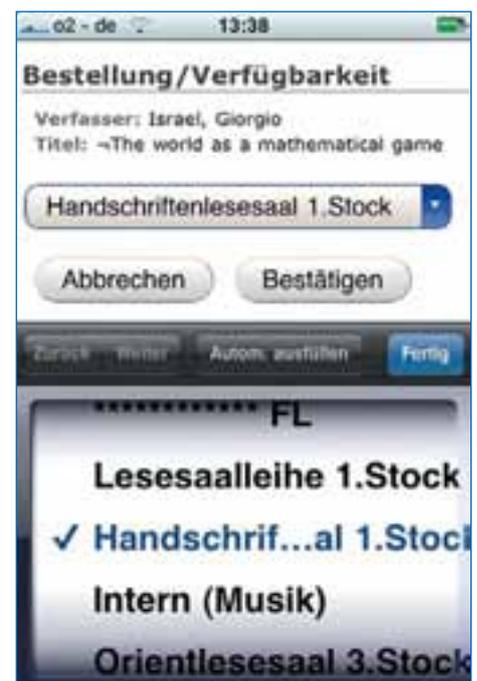
Dr. Klaus Ceynowa
ist Stellvertreter des Generaldirektors
der Bayerischen Staatsbibliothek



lungsfeldern Wissenschaft und Bildung analysiert, kommt in seiner 2010-Edition zu dem Schluss: „For many people all over the world, but especially in developing countries, mobiles are increasingly the access point not only for common tools and communications, but also for information of all kinds, training materials, and more.“ Und der vielzitierte Morgan Stanley’s Mobile Internet Report prognostiziert ebenfalls: „Regarding pace of change, we believe more users will likely connect to the internet via mobile devices than desktop PCs within 5 years.“

Bibliotheken als wichtige Diensteanbieter im Web müssen sich auf diesen globalen Trend hin zu einer vorrangig *mobilen* Internetnutzung frühzeitig einstellen und ihre zentralen Services – den Online-Katalog, elektronische Ressourcen wie Datenbanken, E-Journals und E-Books, ihre digitalisierten Buchbestände und virtuellen Fachbibliotheken etc. – auch in

Form mobiler Versionen anbieten. Dies verlangt ein umfassendes Neudesign dieser Services, die sie insbesondere an das veränderte Display-Format und die Usability-Anforderungen gestengesteuer-





ter Touchscreens anpasst. Vor allem jüngere Bibliotheksnutzer, für die der Umgang mit den Möglichkeiten mobiler Endgeräte selbstverständlich ist, werden ebenso selbstverständlich mobile Varianten bibliothekarischer Internetdienste erwarten und sich nicht mehr mit „Miniaturansichten“ regulärer Websites auf Smartphone-Displays zufrieden geben. Eine Analyse der „Inside Higher Education“-Plattform zu „Challenges and Opportunities of the Small Screen“ von Joshua Kim vom November 2009 beschreibt sehr prägnant diese Veränderung der Nutzererwartungen: „When we get to a point that a mobile version is expected of whatever content we want to interact with, not having a mobile version may cut-off the desire to consume that content.“

Die Bayerische Staatsbibliothek und der Bibliotheksverbund Bayern haben im Frühjahr 2010 sukzessive damit begon-

nen, zentrale netzbasierte Informationsdienste auch in Form mobiler Applikationen für ihre Nutzer bereitzustellen. Zunächst wurde der Online-Katalog der Bibliothek („OPACplus“) mit rund zehn Millionen Titeln für die Nutzung über Smartphones optimiert, im Juni gefolgt vom mobilen Redesign des gesamt-bayerischen Verbundkataloges mit mehr als 18 Millionen recherchierbaren Titeln und 41 Millionen Aufsatznachweisen aus mehr als 150 bayerischen Bibliotheken. Beide Applikationen wurden als generische Anwendungen entwickelt, die auf allen derzeit maßgeblichen mobilen Plattformen lauffähig sind: auf Apples iPhone ebenso wie auf Googles Android-basierten Smartphones und Nokias Symbian-basierten Mobile-Phones.

Die Anpassung beider Online-Kataloge an die Nutzungsumgebung mobiler Endgeräte erforderte unter anderem die Vergrößerung von Schriften und Buttons,



das Ausfiltern redundanter Informationen, das Aufteilen der Informationen in kleinere Einheiten, gegebenenfalls ihr „Verstecken“ hinter einem „Fingerzeig“ der gestenbasierten Touchscreen-Steuerung und schließlich die GPS-Ortung zur Nutzung von Lokalisierungsfunktionen wie der Anzeige der nächsten bestandsbesitzenden Bibliothek. Eine Weiche mit Auswertung des sogenannten User-Agent des http-Protokolls steuert dann automatisch, ob die mobile oder die klassische Variante der Online-Kataloge angesteuert wird. Wird über die Webadresse <https://opacplus.bsb-muenchen.de> der Online-Katalog der Bayerischen Staats-

bibliothek und über www.gateway-bayern.de der bayerische Verbundkatalog via Smartphone aufgerufen, findet sich der Nutzer also ohne weiteres Zutun in der mobilen Version der Dienste wieder, die er natürlich auch auf dem Home-Bildschirm seines Smartphones zum komfortablen Schnelzugriff ablegen kann. Die Anpassung an die spezifischen Eigenschaften des Smartphones erfolgt in erster Linie durch Laden von gesonderten Cascading Style Sheets (CSS).

Die mobilen Versionen des Online-Kataloges der Bayerischen Staatsbibliothek und des bayerischen Verbundkataloges unterstützen dabei nicht nur die reinen Recherchefunktionalitäten, sondern darüber hinaus auch sämtliche personalisierten Dienste wie die Verwaltung des individuellen Benutzerkontos sowie die Ausleih-, Vormerk- und Fernleihfunktionen. Weiterhin wird der direkte Zugriff auf lizenzierte elektronische Zeitschriften und digitalisierte Sammlungen unterstützt, die dann unmittelbar auf dem Smartphone gelesen werden können. Schließlich ist auch die Verlinkung in sämtliche gängigen sozialen Netzwerke implementiert.

Im August 2010 ist die Bayerische Staatsbibliothek einen weiteren, deutschlandweit und auch international paradigmatischen Schritt in das mobile Internet gegangen: das Angebot von über 50 ausgewählten, digitalisierten Spitzenstücken ihres Bestandes als dedizierte iPad-Applikation, die nun weltweit über den App-Store Apples kostenfrei unter dem Titel „Famous books. Treasures of the Bavarian State Library“ beziehbar ist. Auf dem hochauflösenden, farbrillanten Display



des iPads, das von Design und Usability her wie geschaffen ist für die Präsentation digitaler Bücher, können jetzt die oft einzigartig illuminierten Farbdigitalisate der Fugger-Genealogien, der Ottheinrich-Bibel, des Nibelungenliedes, des Evangeliars aus dem Bamberger Dom, des Babylonischen Talmuds, des Theuerdank, des Genji Kokogami und viele andere mehr von der ersten bis zur letzten Seite betrachtet werden. Sämtliche Funktionalitäten der Application wie Cover Flow, Thumbnail-Vorschau, Zooming etc. lassen sich durch bloße Fingerbewegungen auf dem Touchscreen des iPad bedienen, ein anwählbares Video informiert ergänzend über die 450jährige Geschichte und das Serviceprofil der Bayerischen Staatsbibliothek. Als iPhone-Application ist eine etwas verschlankte

Version der „Famous books“ ebenfalls verfügbar.

Exemplarisch zeigt dieses Angebot, wie Spitzenbibliotheken wie die Staatsbibliotheken zu München und Berlin ihren einzigartigen, nach höchsten Qualitätsmaßstäben und mit oft großem Aufwand erstellten digitalen „Content“ in den neuen, mobilen Anwendungsszenarien der digitalen Welt arbeiten lassen können und damit zugleich ihre eigene Sichtbarkeit im Web maximieren. Wenn Sie demnächst also einen iPad-Nutzer im Englischen Garten, auf dem Potsdamer Platz oder in der Shanghaier Metro sehen – wer weiß, vielleicht bewundert er gerade die „Famous books. Treasures of the Bavarian State Library“.

Bach-Forschung am Bildschirm:

BACH DIGITAL IN DER STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN

Dr. Martina Rebmann
ist Leiterin der Musikabteilung der
Staatsbibliothek zu Berlin

Johann Sebastian Bach ist mit seinem kompositorischen Schaffen Einzigartiges gelungen: Werke in einer Dichte zu hinterlassen, wie sie im Weihnachtsoratorium, der h-Moll-Messe, der Johannes- und der Matthäus-Passion vorliegen oder in den Brandenburgischen Konzerten, dem Wohltemperierten Klavier und dem Musikalischen Opfer überliefert sind – das ist bis heute unerreicht. Bachs Musik ist dabei nicht nur lebendiger Bestandteil der westlichen Kultur, seine Werke werden auch weltweit aufgeführt. Viele von Johann Sebastian Bachs Kompositionen sind in seiner eigenen, besonders ästhetischen Handschrift überliefert.



*Johann Sebastian Bach (1685–1750),
Gemälde (Öl auf Leinwand), Replik
des Gemäldes von Elias Gottlob
Haußmann, Nationalgalerie, SMB*

Die Staatsbibliothek zu Berlin – Preussischer Kulturbesitz verwahrt heute etwa 80 Prozent der erhaltenen Autographen von Bach, darunter die oben genannten Werke, die zu seinen berühmtesten gezählt werden. Insgesamt handelt es sich um einen Schatz von mehr als 18.000 Seiten. Sie sind überaus kostbar und gleichzeitig in ihrer Erhaltung stark gefährdet, deshalb können sie im Original auch nur sehr eingeschränkt genutzt werden.

Das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) großzügig geförderte Projekt mit dem Namen Bach Digital hat sich daher zum Ziel gesetzt, alle erhaltenen Autographen von Bachs Werken in einer Digitalen Bibliothek zusammenzuführen und im Internet unter der Adresse www.bach-digital.de frei zugänglich zu machen. Neben der SBB-PK mit ihren großen Beständen sind an diesem Projekt auch die Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek



Johann Sebastian Bach, Autograph der „h-Moll-Messe“ BWV 232, Ausschnitt aus dem „Credo“: Deutlich ist das fortgeschrittene Tintenfraß-Stadium, S. 164.

Dresden und das Bach-Archiv in Leipzig beteiligt, die zusammen weitere zehn Prozent Bachscher Autographen verwahren.

Das Gemeinschaftsunternehmen startete im April 2008: Zunächst mussten in Berlin hochauflösende Scans von den Autographen hergestellt werden, die einige Jahre zuvor bereits komplett durchgesehen worden waren. Anlass war damals der Kampf gegen den sogenannten Tintenfraß, der bereits bei etwa einem Drittel der Musikhandschriften starke Zerstörungen hervorgerufen hatte. Mit Hilfe

des manuellen Papierspaltverfahrens gelang es jedoch, dem Tintenfraß nachhaltig zu begegnen und tausende Blätter vor weiterem Verfall zu retten. Dazu war mit Unterstützung des Vereins der Freunde der Staatsbibliothek e.V. das „Bach-Patronat“ ins Leben gerufen worden, um Mittel für die Restaurierung der geschädigten Autographen einzuwerben. Bis 2003 kamen innerhalb von vier Jahren 1,8 Millionen Euro aus Spenden zusammen, die für die Restaurierung von 3.579 stark geschädigten Blättern der Kompositionen Bachs eingesetzt werden konnten.



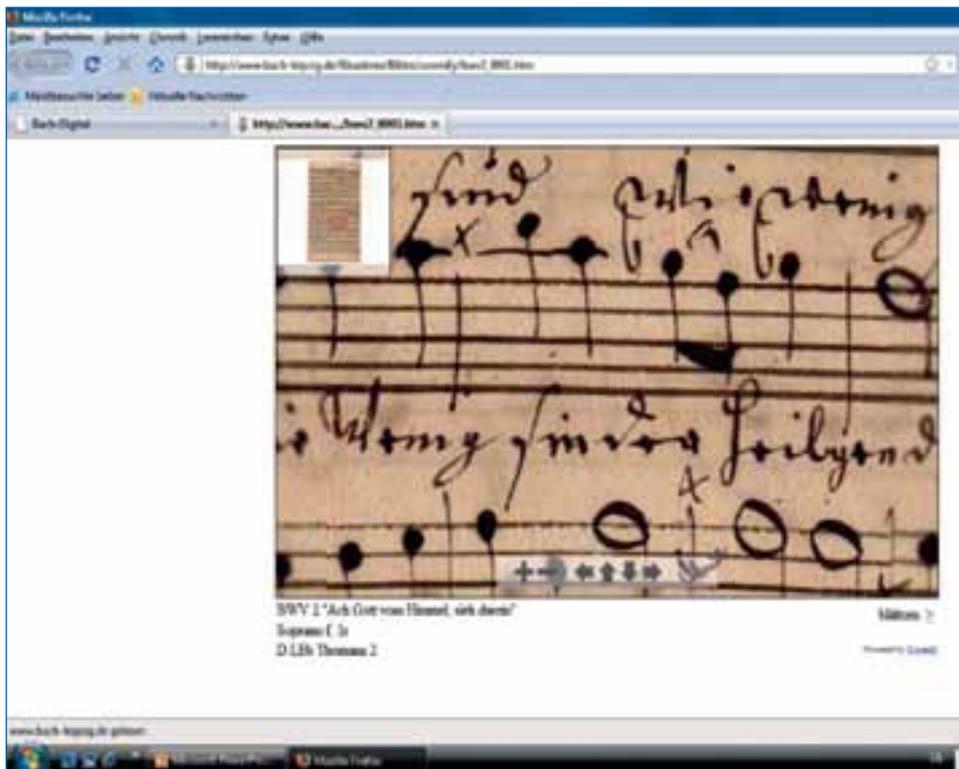


Erste Notenseite des „Musikalischen Opfers“ BWV 1079, sechsstimmige Fuge c-Moll. Bach hat dieses Werk nach seinem Besuch in Potsdam bei Friedrich dem Großen im Mai 1747 niedergeschrieben.

Es geht jedoch nicht nur um das Bewahren, sondern auch um die Erschließung und die Möglichkeit der Nutzung. Hier bietet die Digitalisierung der historischen Quellen bedeutende Vorteile gegenüber früheren Reproduktionsverfahren wie z. B. dem Mikrofilm: Die Bilder der Handschriften können farbig und sehr detailreich dargestellt werden und dann im Internet zeit- und ortsunabhängig allen Interessierten zur Verfügung stehen.

Mit dem ebenfalls von der DFG geförderten Bach-Quellenkatalog, einer seit 1999 aufgebauten Online-Datenbank für 1.300 Werkdatensätze Bachs, lagen als Grundlage für die Recherche im Netz glücklicherweise bereits Erschließungsdaten in einer Tiefe vor, wie sie für ein reines Digitalisierungsprojekt heute in der Regel nicht mehr erhoben werden könnten. Sowohl die Datenbank als auch die Bilder aus Bach Digital werden beim vierten Partner im Projekt Bach Digital vorgehalten, dem Universitätsrechenzentrum in Leipzig, das für die Bereiche Datenbankaufbau und -recherche sowie die Langzeit-Datenhaltung zuständig ist. Geboten werden z. B. auch Suchmöglichkeiten nach Schreibern und Wasserzeichen, die für die musikwissenschaftliche Erforschung von Relevanz sind. Doch auch alle übrigen Benutzerinnen und Benutzer von Bach Digital haben hier die Möglichkeit, Kantaten, Klavierwerke oder die Johannespassion anzusehen: am Bildschirm und damit völlig „bestandsschonend“!

Dabei ist die Qualität der hoch auflösenden Digitalisate so gut, dass feinste Pinselstriche am Bildschirm deutlich sichtbar sind. Um diesen Effekt zu erreichen und dennoch auch ein schnelles „Durchblättern“ bei umfangreichen Werken zu ermöglichen, werden bei Bach Digital zwei Ansichten alternativ angeboten: erstens der sogenannte DFG-Viewer für die ganzseitige Ansicht und zweitens die Darstellung mit Zoomify, bei der die Bilder ausschnittsweise, dafür aber in höchstwertiger Auflösung am Bildschirm angezeigt werden. Dieses Verfahren liefert der Wissenschaft Details, die häufig selbst am Original nicht erkennbar wären.



Bildschirm-Darstellung: Das Internet-Portal „Bach Digital“ zeigt einen Ausschnitt aus der Bach-Kantate „Ach Gott vom Himmel, sieh darein“ BWV 2, dargestellt in der hochauflösenden Ansicht mit Zoomify.

Neben den Autographen Johann Sebastian Bachs werden bis zum Ende des Projekts im Frühjahr 2011 auch alle von ihm benutzten Aufführungsstimmen sowie seine eigenhändigen Abschriften von fremden Werken digitalisiert sein und im Internet zur Verfügung stehen. Als nach Bachs Tod seine Handschriften getrennt wurden, erhielten vor allem seine ältesten Söhne, Wilhelm Friedemann und Carl Philipp Emanuel, die ebenfalls Musiker wurden, große Teile des musikalischen Erbes, andere verblieben im Besitz der Witwe Anna Magdalena. Durch Bach Digital sind die Handschriften des Komponisten im Internet bald zum größten Teil wieder vereint – virtuell.

Derzeit können bereits 260 Werke Bachs im Autograph als Volldigitalisate angesehen werden, bequemes Navigieren – Blättern, Springen – in den Werken ist

selbstverständlich. Nach Abschluss des Vorhabens werden mehr als 20.000 Seiten in 697 Werken Johann Sebastian Bachs online zur Verfügung stehen.

Es gibt bereits die ersten Überlegungen für eine Fortsetzung: Geplant ist, zusätzlich zu den Autographen auch frühe Abschriften von anderer Hand oder Erstdrucke seiner Werke digital einzufügen. Auch entsprechende Quellen seiner Söhne oder weiterer Mitglieder der Bach-Familie können später Gegenstand des Projekts werden.

Bach Digital wird neue musikwissenschaftliche Fragestellungen ermöglichen und eine Neuinterpretation der Werke Bachs fördern. So können durch die Digitalisierung seiner Handschriften neue Impulse auf die unterschiedlichsten Bereiche der Bach-Forschung ausgehen.



Virtuelle 3D-Präsentation digitalisierter Spitzenstücke der Bayerischen Staatsbibliothek

DER „BSB-EXPLORER“

Dr. Klaus Ceynowa
ist Stellvertreter des Generaldirektors
der Bayerischen Staatsbibliothek

Geht es Ihnen auch so: Wenn Sie eine der vielen Ausstellungen der Staatsbibliotheken in Berlin und München, insbesondere zu einzigartigen Handschriften, seltenen Inkunabeln und wertvollen historischen Drucken besuchen, ist die Faszination über die auratische Ausstrahlung der gezeigten Objekte immer auch mit ein klein wenig Enttäuschung verbunden. Während sich etwa ein Gemälde dem Betrachter stets „ganz“ präsentiert, können von den vielen, kunstvoll illuminierten Seiten einer mittelalterlichen Handschrift immer nur zwei ausgewählte Blätter in einer Vitrine zur Schau gestellt werden. Der Blick auf das Gesamtkunstwerk bleibt Ihnen in aller Regel leider verwehrt. Um hier zumindest ein Stück weit Abhilfe zu schaffen, hat die Bayerische Staatsbibliothek den „BSB-Explorer“ entwickelt. Er präsentiert digitale Versionen ausgewählter Spitzenstücke des kulturellen Erbes in einer Weise, die weit über die vertrauten „Blättersversionen“ digitaler Bücher und E-Books im Internet hinausgeht.

Doch zunächst noch einmal einen Schritt zurück: Was ist eigentlich das Besondere und Unterscheidende der ausstellenden Präsentation von wertvollen Handschriften, Inkunabeln und historischen Drucken



im Vergleich zur musealen Erfahrung von Gemälden und Skulpturen? Ganz einfach: Letztere sind ihrem Wesen nach eben „Schaustücke“. Sie erschließen sich im Kontext ihrer Zurschaustellung dem Blick des Betrachters vollständig und ohne Abstriche. Schriftliche Kulturdenkmäler dagegen sind – sieht man auf ihre Entstehungsgeschichte – im Regelfall nicht zum Schauen, sondern zur Benutzung bestimmt. Eine illuminierte Bibelhandschrift etwa mag zwar auch Ausdruck des Repräsentationswillens ihres Auftraggebers sein, ihre Bestimmung aber findet sie in liturgischer und allgemein

religiöser Praxis. Die uns überlieferten Zeugnisse des schriftlichen Kulturerbes tragen daher auch oft deutlich sichtbare Spuren ihres Gebrauchs.

Als von ihrem Ursprung her zum Gebrauch bestimmte Objekte erschließen sich die Werke der schriftlichen Kulturtradition auch in ihrem künstlerischen Wert daher grundsätzlich nur im praktischen Umgang mit ihnen: Erst im voranschreitenden Betrachten von Seite zu Seite, im Vor- und Zurückblättern, im haptischen Umgang mit dem Kunstwerk „Buch“ wird das Zusammenspiel etwa von Illuminationen und Text sichtbar, zeigen sich die Interdependenzen von Inhalt und formaler Gestaltung, entfaltet sich der ganze Reichtum der einzigartigen Monumente des schriftlichen Kulturerbes von Blatt zu Blatt.

Werden schriftliche Kulturdenkmäler zum Gegenstand musealer Ausstellung, so verlieren sie zwangsläufig ihren Charakter als Objekte des Gebrauchs und der Benutzung. Sie werden gleichsam in „Bilder“ verwandelt, indem zwei – im Regelfall besonders prächtige – Seiten aufgeschlagen in einer Vitrine zur Schau gestellt werden. Allenfalls werden – sofern konservatorische und restauratorische Kriterien dies überhaupt zulassen – in einem bestimmten Turnus jeweils zwei weitere Seiten über die Laufzeit der Ausstellung hinweg aufgeblättert. Die ausstellende Präsentation wertvoller Handschriften und Drucke kann also – im Gegensatz zu Gemälden und Skulpturen – immer nur einen außerordentlich begrenzten Ausschnitt des ästhetischen Gehalts der gezeigten Objekte wiedergeben. Zugespitzt formuliert: Schriftliche

Kulturdenkmälern entziehen sich aufgrund ihres Charakters als Gebrauchsobjekte grundsätzlich einer adäquaten musealen Präsentation.

Die Digitalisierung kann hier zumindest tendenziell neue Möglichkeiten eröffnen, indem sie – durch den Vorgang des Scannens – das Buch virtuell in eine Abfolge von Bildern – „Images“ – verwandelt, die am Bildschirm sequentiell betrachtet werden können. Bei der digitalen Präsentation derjenigen Werke aus ihrem Bestand, die Teil des UNESCO-Weltokumentenerbes sind, und der jüngst erworbenen Fugger-Genealogien ist die Bayerische Staatsbibliothek mit dem Ziel der größtmöglichen Annäherung an die „Aura“ des Originals noch zwei Schritte weiter gegangen. In Kooperation mit dem Unternehmen Microbox wurden zunächst die „planen“, zweidimensionalen Image-Digitalisate zu einem dreidimensionalen virtuellen Buch zusammengefügt, das nun vermittels Maus oder Touchscreen am Bildschirm manipuliert werden kann: Alle Seiten lassen sich durchblättern und heranzoomen, das geöffnete Buch ebenso wie der Einband können im virtuellen Raum beliebig gedreht und aus allen Blickwinkeln betrachtet werden. Diese dreidimensionale Wiedergabe kann am Beispiel der Fugger-Genealogien im Internet betrachtet werden. Sie gehören derzeit zu den meistaufgerufenen digitalen Sammlungsobjekten der Bayerischen Staatsbibliothek: www.bayerische-landesbibliothek-online.de/fugger.

Für die Präsentation digitaler Schaustücke im Rahmen ihrer vielfältigen Ausstellungsaktivitäten ist die Bayerische Staatsbibliothek mit dem Ziel, die virtuelle Er-

Einsatz beim 2. Bayerischen
Anwenderforum eGovernment 2010



fahrung in größtmöglicher Annäherung an die haptische Erfahrung der Originale zu gestalten, noch einen Schritt weiter gegangen. Gemeinsam mit dem Fraunhofer Heinrich-Hertz-Institut in Berlin wurde speziell für die 3D-Digitalisate ein in dieser Form bislang weltweit einzigartiges Präsentationssystem entwickelt, der sogenannte „BSB-Explorer“. Dieser ermöglicht – bestehend aus einem Großdisplay, einer sensorischen Steuerungseinheit und entsprechender Software – die rein gestenbasierte, berührungsfreie Manipulation dreidimensionaler digitaler Bücher auf dem Display. Ohne das „Dazwischentreten“ von Maus oder Touchscreen können hier die digitalen Werke durch bloße Handbewegungen durchgeblättert, um ihre Achse gedreht und herangezoomt werden. Der über dem Display angebrachte Bewegungssensor erfasst die Gesten des Nutzers, die „schlaue“ Software rechnet sie dann in

Echtzeit in die passenden „Reaktionen“ der dreidimensionalen digitalen Bücher um. Das Auseinanderführen der vertikal gehaltenen Handflächen wird so beispielsweise als Hineinzoomen in die jeweils gerade geöffnete Doppelseite auf dem Display interpretiert. Wer diese neue, hochinnovative Präsentationsform in Aktion sehen möchte, kann bei YouTube unter dem Suchwort „BSB-Explorer“ mehrere Demonstrations-Videos betrachten.

Besucher von Ausstellungen der Bayerischen Staatsbibliothek können so künftig von der Betrachtung der aufgeschlagenen Originale in den Vitrinen direkt zum virtuellen haptischen Umgang mit dem 3D-Digitalisat übergehen und so zumindest im digitalen Raum die schriftlichen Kulturdenkmäler quasi als „Gebrauchsobjekte“ wieder erstehen lassen.

Die Bayerische Staatsbibliothek wird in den kommenden Jahren die Spitzenstücke ihrer einzigartigen Bestände an Handschriften, Inkunabeln und alten Drucken schrittweise in Form dreidimensionaler Digitalisate in einer „Virtual Exhibition Hall“ bereitstellen. Die virtuelle Nutzung der Digitalisate im Internet oder über den BSB-Explorer ist dabei

komplementär zur Begegnung mit dem Original im Kontext von Ausstellungen oder hochspezialisierten Forschungsprojekten. Die einzigartigen Spitzenstücke der Bayerischen Staatsbibliothek werden so allen Interessierten zugänglich gemacht – im Original vor Ort in der Ludwigstraße, als Digitalisat im BSB-Explorer und weltweit im virtuellen Raum.

INTERNATIONAL ARCHIVAL CULTURE EXHIBITION IN SEOUL

Staatsbibliothek zu Berlin entleiht wertvolle Gutenberg-Bibel, die Bayerische Staatsbibliothek präsentiert den „BSB-Explorer“

Vom 1. bis 6. Juni nahmen die Bayerische Staatsbibliothek und die Staatsbibliothek zu Berlin an der International Archival Culture Exhibition 2010 in Seoul, Südkorea, teil. Im Zentrum der Ausstellung

stand die UNESCO Memory-of-the-World-Hall, in der auf einem weitläufigen Areal die derzeit 193 Exponate des UNESCO-Weltdokumentenerbes in Form von Originalen, Faksimiles, Digitalisaten und Schau-

tafeln präsentiert wurden. Den Besuchern bot die Ausstellung die einmalige Möglichkeit einer Gesamtschau der Spitzenstücke des schriftlichen und audiovisuellen Kulturerbes der Menschheit, die im Memory-of-the-World-Programm vereinigt sind.

Dr. Klaus Ceynowa
ist Stellvertreter des Generaldirektors
der Bayerischen Staatsbibliothek

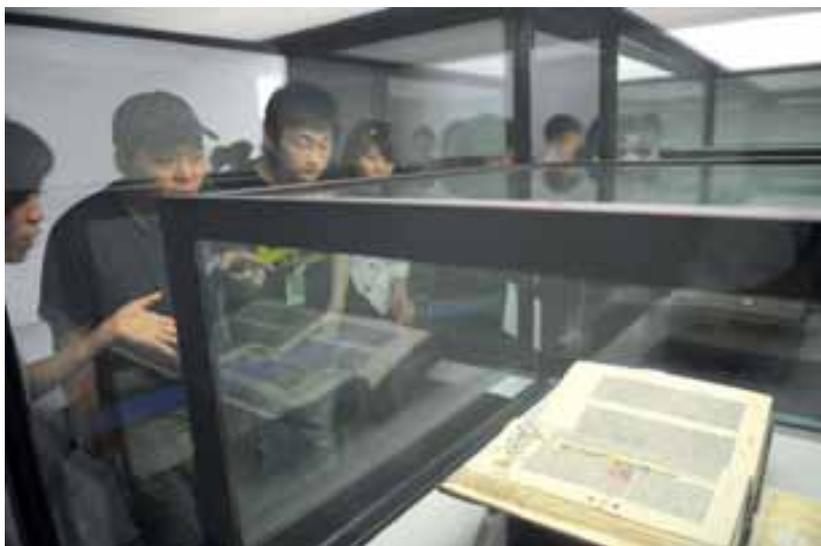
Dr. Martin Hollender
ist Referent in der Generaldirektion
der Staatsbibliothek zu Berlin





Die Bayerische Staatsbibliothek, vertreten durch den Stellvertreter des Generaldirektors, Dr. Klaus Ceynowa, und den Leiter des Münchener Digitalisierungszentrums, Dr. Markus Brantl, präsentierte neben Faksimiles des Evangeliums Ottos III. und des Perikopenbuches Heinrichs II. mit dem sogenannten „BSB-Explorer“ das einzige interaktive Modul der Ausstellung. Mit dem „BSB-Explorer“, vom Berliner Heinrich-Hertz-Institut der

Die Berliner Gutenberg-Bibel in der Hochsicherheitsvitrine



Fraunhofer Gesellschaft in Zusammenarbeit mit der Bayerischen Staatsbibliothek entwickelt, können dreidimensional animierte, digitale Bücher rein gesteuert auf einem Display Seite für Seite durchblättert, frei im virtuellen Raum bewegt und bis in die Details herangezoomt werden. Das alles erfolgt völlig berührungslos, also ohne „Dazwischentreten“ von Maus oder Touchscreen, und erlaubt dem Betrachter so einen virtuellen Umgang mit digitalisierten Handschriften und wertvollen Drucken, die der auratischen Erfahrung der Originale sehr nahe kommt.

Auf dem BSB-Explorer wurden in Seoul digitale Versionen derjenigen Werke aus dem Bestand der Bayerischen Staatsbibliothek gezeigt, die Teil des Memory-of-the-World-Programms sind, unter anderem das Nibelungenlied, das Evangelium aus dem Bamberger Dom und die sogenannten „Corvinen“.

Unbestrittenes Glanzlicht dieser Ausstellung war, neben den frühesten Erzeugnissen des Buchdrucks in Korea, das Berliner Exemplar der Gutenberg-Bibel. Dieses Exemplar ist eines der nur fünf vollständig erhalten gebliebenen Pergament-Exemplare der in den Jahren 1442/44 geschaffenen Gutenberg-Bibel. Dank seines hervorragenden Erhaltungszustands und der hohen Qualität der Miniaturen am Anfang jedes einzelnen Buches der Bibel ist das Exemplar der Staatsbibliothek zu Berlin eines der schönsten und kostbarsten der weltweit 49 bekannten Exemplare und Fragmente der Gutenberg-Bibel. Barbara Schneider-Kempf, Generaldirektorin der Staatsbibliothek zu Berlin, begleitete die Berliner

Gutenberg-Bibel auf ihrer Reise nach Seoul und sprach bei der Eröffnung der Ausstellung in Seoul – zugleich auch als Vertreterin aller geladenen Gäste aus 23 Ländern – ein Grußwort, in dem sie ihre besondere Freude ausdrückte, die bedeutendste Inkunabel der Staatsbibliothek dem koreanischen Kulturkreis näherbringen zu können.

Die von der Staatsbibliothek zu Berlin im Original zur Verfügung gestellte Gutenberg-Bibel – versichert mit 25 Millionen Euro – und der „BSB-Explorer“ waren zweifelsohne die Highlights der Ausstellung, zeitweise bildeten sich bis zu 30 Meter lange Schlangen vor beiden Exponaten. Insgesamt sahen an den fünf Aus-



stellungstagen mehr als 50.000 Menschen die UNESCO-Memory-of-the-World-Exhibition.

*Stets von Journalisten umringt:
Barbara Schneider-Kempf*

Ausstellung und Konzert zum 200. Geburtstag Robert Schumanns in der Staatsbibliothek zu Berlin

„... DENN DIE WELT WEISS EIGENTLICH SO GUT
WIE NICHTS VON MIR.“

So äußerte sich der 29 Jahre alte Robert Schumann in einem Brief an seinen ehemaligen Kompositionslehrer Heinrich Dorn vom 5. September 1839 – und diesem Zitat können wir heute entgegensetzen, dass vor allem seine Klavierwerke, Liederzyklen, Symphonien und Konzerte längst zum Standardrepertoire der Konzertsäle gehören.

Auf vielfältige Weise gedenkt die Musikwelt in diesem Jahr des Komponisten, der zum Inbegriff der Romantiker wurde, und dessen Geburtstag sich im Juni 2010 zum 200. Mal jährte. Eine hervorragende Gelegenheit, um eine Auswahl von 22 Autographen aus der Schumann-Sammlung der Staatsbibliothek zu Berlin im Rahmen einer kleinen Ausstellung vom

*Marina Schieke-Gordienko
ist wissenschaftliche Mitarbeiterin
in der Musikabteilung der Staats-
bibliothek zu Berlin*

Robert Schumann, Kniestück im Profil.

Lithographie von Eduard Kaiser, Wien 1847

16. bis 19. Juni 2010 unter dem Titel „Ton ist überhaupt componirtes Wort – Robert Schumann zwischen Wort und Ton“ zu präsentieren. Auch Gegenstände aus dem persönlichen Gebrauch Schumanns waren darunter und manches wurde zum ersten Mal in der Öffentlichkeit gezeigt. Die Ausstellung wurde mit einem Konzert eröffnet, in dem der „Liederkreis“ op. 39 durch den jungen Bassbariton Rainer Scheerer (Klavier: Anita Keller) zu Gehör kam. Das einleitende Grußwort sprach die Generaldirektorin, Barbara Schneider-Kempf, anschließend führte die Leiterin der Musikabteilung, Dr. Martina Rebmann, in die Konzeption der Ausstellung ein.

Robert Schumann führte ein Leben zwischen höchster Kreativität und tiefer Melancholie, war Vermittler eines äußerst virtuosen Kompositionsstils und Verfechter von „Neuen Bahnen“. (So lautete der Titel eines von Schumann verfassten Artikels, der im 39. Band der „Neuen Zeitschrift für Musik“ mit dem Datum 28. Oktober 1853 abgedruckt wurde.) Anfangs war unklar, wohin der Weg ihn führen sollte – zur Dichtung oder zur Musik? Für beides hatte er Talent und Neigung. Seine Biographie bot Stoff für Legenden, Mythen, Romane und Filme.

Robert Schumann wurde als jüngstes von fünf Kindern des Verlagsbuchhändlers August Schumann und dessen Ehefrau Christiane am 8. Juni 1810 in Zwickau geboren. Nach dem frühen Tod des Vaters immatrikulierte er sich an der juristischen Fakultät der Leipziger Universität. Weit intensiver als dem Jurastudium widmete er sich jedoch den musikalischen Klavierstudien. „Das der Erste

seyn ist ihm angeboren“ – mit dieser Selbstcharakteristik im Tagebuch des Jahres 1830, zeichnete sich bereits sein Hang zum Perfektionismus ab, was fatale Folgen haben sollte. Durch das maßlose Training der Fingeragilität zog er sich

eine Lähmung in der rechten Hand zu und alle Hoffnungen auf die Laufbahn eines Klaviervirtuosen zerschlugen sich damit. Auch sein Lehrer Friedrich Wieck, der in Leipzig die brillante Karriere seiner hochbegabten Tochter Clara beförderte, konnte da nichts mehr verrichten. Bald eröffnete sich jedoch eine neue Perspektive für den jungen Robert Schumann, die ihn als erfolgreichen Musikschriftsteller und Redakteur protegierte. Er gründete 1834 in Leipzig die „Neue Zeitschrift für Musik“, die sich als wichtige



Tabakspfeife aus dem Besitz Robert Schumanns mit der Aufschrift „Alles ist Rauch“



Forum für die Musikwelt erwies und zur Reflexion nicht nur Schumanns kompositorischer Ziele diente und die noch heute existiert.

In der Leipziger Zeit konzentrierte sich der Komponist vor allem auf das Klavier und schuf sehr virtuose Zyklen und poetische Stücke, wie die „Davidsbündler Tänze“ op. 6 und den „Carnaval“ op. 9. Nach dem erbitterten Streit gegen Friedrich Wieck wurde dem Paar Robert und Clara im Jahr 1840 per Gerichtsbeschluss der Weg für eine gemeinsame Zukunft frei gemacht: Sie heirateten am 12. September. In jenem Jahr widmete sich Schumann ausschließlich der Vertonung von Gedichten, u. a. von Rückert, Goethe, Heine, Kerner. Von den Liedern und Zyklen sind etwa zwei Drittel in den drei Liederbänden enthalten, die sich in der Staatsbibliothek zu Berlin befinden, darunter auch der „Liederkreis“ op. 39. Schumann hatte ihn aus verschiedenen Gedichtsammlungen Joseph von Eichendorffs zusammengestellt und im Mai 1840 vertont.

Neue Hoffnungen verbanden sich bei Robert Schumann mit dem Umzug nach Dresden 1844, doch hoffte er vergeblich auf eine feste Anstellung. „Der Zopf hängt ihnen hier noch gewaltig“, äußerte er sich im Brief an Felix Mendelssohn Bartholdy vom 24. September 1845 und meinte damit eine weniger anregende Atmosphäre als in Leipzig. Schumann komponierte das erfolgreiche Oratorium „Das Paradies und die Peri“, die missverständene Oper „Genoveva“, das melodramatische Gedicht „Manfred“ sowie einen weiteren Zyklus „Spanische Liebeslieder“ op. 138. Doch befand er sich in



der Auseinandersetzung mit den gewohnten Formen und es schwebte ihm die Schaffung einer neuen Gattung vor.

Eine letzte glückliche und sehr produktive Phase in Robert Schumanns Leben begann mit der Übersiedelung 1850 nach Düsseldorf. Hier entstand etwa ein Drittel seiner Werke, darunter das „Violinkonzert“, einige geistliche Werke, und er beendete die Komposition „Szenen aus Goethe's Faust“. Durch die Ernennung zum Städtischen Musikdirektor war ihm

*Clara und Robert Schumann am Piano.
Stahlstich nach der Daguerreotypie
von Johann Anton Völlner, Hamburg
1850*



„Haushaltbuch II“ (Bl. 3r) mit Eintragungen von September bis Oktober 1840

nun die Last der Versorgung einer inzwischen achtköpfigen Familie abgenommen worden, doch zeugen die Dokumente seiner Reifezeit von schweren Konflikten mit dem Konzertkomitee und dem öffentlichen Musikleben. Dies hatte die rapide Verschlechterung seines Gesundheitszustandes zur Folge, die in Todessehnsucht mündete und den tragischen Lebensausklang in der Nervenheilstätte Eutenich bedeutete. Im Schumann-Nachlass befinden sich auch die drei „Haushaltbücher“ mit zunehmendem Tagebuchcharakter,

in denen er Erlebnisse und Schicksalsschläge bis an sein Lebensende festhielt, aber auch Kompositionsfortschritte beschrieb.

Clara Schumann – jene große Künstlerin, die als Pianistin und Komponistin selbst eine beachtliche Karriere aufweisen kann, hatte es sich nicht leicht gemacht mit der Auswahl des Ortes, den sie als eine „würdige und sichere Stätte“ zur Aufbewahrung und Pflege der Manuskripte ihres Mannes ansah. Der Ruf der Berliner Königlichen Bibliothek war durch den Erwerb von Musikhandschriften berühmter Komponisten wie Johann Sebastian Bach, Wolfgang Amadeus Mozart und Ludwig van Beethoven ein ausgezeichneter. Mit Berlin hatten die Schumanns auch gute Erfahrungen gemacht; hier wurden sie bei ihren Konzertreisen herzlich empfangen und die Berliner Rezensenten wussten Schumanns Werke zu schätzen. So übergab Clara schließlich im Oktober 1890 den Nachlass der Königlichen Bibliothek zu Berlin, zunächst jedoch als Depositum. Dank der großzügigen finanziellen Unterstützung durch den Berliner Verlagsbuchhändler Hermann Paetel konnten die



Akzessionsjournal der Musikabteilung, Auszug aus dem Jahr 1905

Manuskripte 1905 für die Bibliothek erworben werden.

Unter den 15 Manuskripten waren so bedeutende Kompositionen Robert Schumanns wie die „Symphonie Nr. 3“ („Rheinische“), die Oper „Genoveva“, das Oratorium „Das Paradies und die Peri“, die drei Liederbände aus dem Jahr 1840 und nicht zuletzt die 28 Korrespondenzbände. Zeitgleich schenkte der Berliner Musikverleger Adolph Fürstner (1833–1908) der Königlichen Bibliothek das Manuskript von Schumanns „Manfred“-Komposition und zwei Jahre später wurde die Sammlung um so bedeutende Werke wie das „Violinkonzert“ und die „Symphonie Nr. 4“ erweitert, die von den Erben des mit Schumann befreundeten Geigers Joseph Joachim erworben werden konnten.

Auch die älteste Tochter Marie Schumann entschloss sich dazu, ihren Nachlass teil der Eltern 1924 an die Preußische Staatsbibliothek zu verkaufen.

Über das Auktionshaus Liepmannssohn konnten weiterhin die Stichvorlage zu den „Spanischen Liebesliedern“ op. 138 und das Autograph der Klaviersonate Nr. 2 aus den „Drei Klaviersonaten für die Jugend“ op. 118 erworben werden. Schließlich wurde die Schumann-Sammlung im Jahr 1940 durch Kauf der drei Haushaltbücher und einzelner Gegenstände von dessen Enkel Ferdinand Schumann ergänzt.

Während des Zweiten Weltkriegs wurde die Sammlung aus Sicherheitsgründen in das Benediktinerkloster Grüssau (Niederschlesien) ausgelagert und ein Teil



gelangte nach Kriegsende in die Bibliotheka Jagiellońska Krakau. Dazu gehören das „Violoncellokonzert“ op. 129, „Elf Jugendlieder“ Anh. M 2 und die 28 Korrespondenzbände.

Trotz der hohen Bekanntheit der Musik Robert Schumanns sind noch viele Fragen offen. Dabei geht es um die Neubewertung von Werken aus seiner späteren Schaffensphase, die in ihrer Eigenwilligkeit schwer einzuordnen sind (u. a. das „Violinkonzert“). Die Umstände, die zu Schumanns frühem tragischem Tod geführt haben, warfen ihre Schatten auf die Rezeption der späteren Werke.

So bilden die Schumann-Quellen in der Staatsbibliothek zu Berlin besonders für die Spätwerkdiskussion eine einzigartige Grundlage in der Forschung und stellen einen Schwerpunkt in der Kette der weltweit auf etwa neunzig Archive und Privatsammlungen verstreuten handschriftlichen Quellen dar.

*Symphonie Nr. 3 Es-Dur op. 97
(„Rheinische“), 4. Satz*

950 BERLINER MUSIKDRUCKE NUN IN MÜNCHEN

Bayerische Staatsbibliothek erwirbt die Sammlung Rudolf Elvers'

Dr. Reiner Nägele
ist Leiter der Musikabteilung der
Bayerischen Staatsbibliothek

Eine große und wertvolle Spezialsammlung von 950 Berliner Musikdrucken, deren Hauptteil die Zeit von Mitte des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts umfasst, wurde von der Bayerischen Staatsbibliothek angekauft. Unterstützung für diese außergewöhnliche Erwerbung erhielt die Bibliothek durch einen beträchtlichen Zuschuss aus Sondermitteln des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft.

Die Sammlung stammt aus dem Besitz von Dr. Rudolf Elvers, dem ehemaligen Leiter der Musikabteilung an der Staatsbibliothek zu Berlin. Elvers, geboren 1924, ist Autor grundlegender Publikationen zum Berliner Musikverlagswesen. Auf diesem bis dato wenig erforschten Gebiet leistete der Musikwissenschaftler Pionierarbeit. Parallel zu dieser Forschungstätigkeit baute er seine Sammlung Berliner Originaldrucke nach seiner Pensionierung im Jahr 1988 systematisch mit hoher Professionalität und Kennerschaft auf.

Seit etwa 1750 entwickelten sich in Berlin eigenständige, spezialisierte Verlage, bei denen die Musik im Mittelpunkt ihrer Arbeit stand. Hundert Jahre später verschwanden allmählich wieder viele von

diesen Verlagen oder wechselten den Besitzer. Ebenso setzte durch Zusammenschlüsse eine Konzentration auf wenige große Firmen ein.

In dieser Zeit zwischen etwa 1750 und 1850 besaß Berlin mit mehr als 100 Firmen den größten Bestand an Musikverlagen und Musik-Sortimenten in Deutschland. Eine weitere Bedeutung für die wissenschaftliche Erforschung des Musikverlagswesens kommt dieser umfangreichen Sammlung Berliner Musikdrucke zu, da insbesondere durch den zweiten Weltkrieg fast alle Firmen-Archive beschädigt wurden oder untergegangen sind. Auch die zentrale Sammelstelle für Berliner Musikdrucke, die Preußische Staatsbibliothek, erlitt im Krieg große Verluste.

In vielen Fällen handelt es sich bei den Drucken aus dem 18. und dem beginnenden 19. Jahrhundert um Unica oder um Exemplare, die weltweit nur ein- oder zweimal in Bibliotheken nachgewiesen werden können und im Antiquariatshandel sehr selten erscheinen. Vor allem die für die „Sammlung Deutscher Drucke“ bedeutsamen Notenausgaben des 18. Jahrhunderts aus diesem Bestand sind in der Bayerischen Staatsbibliothek bis



her nur in Ausnahmefällen vertreten. Dies gilt ebenso für die meisten Drucke des 19. Jahrhunderts.

Die zeitlichen Schichten der Sammlung setzen sich folgendermaßen zusammen:

- Anzahl der Drucke bis zum Jahre 1800: 72
- Anzahl der Drucke zwischen 1801 und 1840: 666
- Anzahl der Drucke zwischen 1840 und 1850: ca. 100
- Anzahl der Drucke nach 1850: ca. 100

Insgesamt sind Publikationen von 99 Berliner Musikverlagen enthalten. Der älteste Druck stammt aus dem Jahre 1764: Carl Heinrich Grauns „Auserlesene Oden zum Singen bey dem Clavier“, erschienen in zwei Bänden bei Arnold Wever; der jüngste wurde 1910 veröffentlicht: Friedrich Johns „Mein Tirolerland“, erschienen im Verlag von Hermann Augustin (Hymnophon).

Die wertvollsten und seltensten Musikdrucke sind sicherlich die Erzeugnisse der Verlage von Johann Julius Hummel, dem ersten Berliner Musikverleger im engeren Sinne, Johann Carl Friedrich Rellstab und Rudolph Werckmeister. Sie liegen hier in zahlreichen wichtigen Publikationen vor. Insbesondere die Musikdrucke dieser drei genannten Verlage zeichnen sich nicht nur durch ihre Seltenheit aus, sondern ebenso durch die musikalische Bedeutung sowie durch ihre typographische Ausstattung.

Die Sammlung wurde in ihrer Gesamtheit von dem Musikwissenschaftler und Musikantiquar Dr. Werner Greve in



Carl Friedrich Zelter:
Sonata per Clavicembalo o Fortepiano. Op. LXXXIII. Ausgabe im Violschlüssel. Mit ornamentierter Titelfordüre und Noten im Typendruck. Berlin, Rellstab, (ca. 1790). 15 S. Folio. Einziges bekanntes Exemplar.

Seite 22: Titelblatt

Seite 23: Beginn der Sonata

einem gedruckten Katalog detailliert beschrieben (Nr. 48, Dezember 2008).

Die Erwerbung der Sammlung von Rudolf Elvers, die in Abstimmung mit der Staatsbibliothek zu Berlin erfolgte, bedeutet für die Bayerische Staatsbibliothek eine überaus wertvolle Ergänzung ihrer Bestände. Trotz des Gesamtumfangs ihrer Notendrucke (374.000 Bände) liegt der Anteil der Dubletten bei nur sechs Prozent. Nicht zuletzt nehmen in der Sammlung die 72 Musikpublikationen bis zum Jahr 1800 einen hohen Rang ein. Dies bedeutet eine besonders wirkungsvolle Lückenergänzung zum nationalen Erwerbungsprogramm „Sammlung Deutscher Drucke“, für das die Bayerische Staatsbibliothek das Gebiet der Notendrucke von den Anfängen bis zum Jahr 1800 betreut.

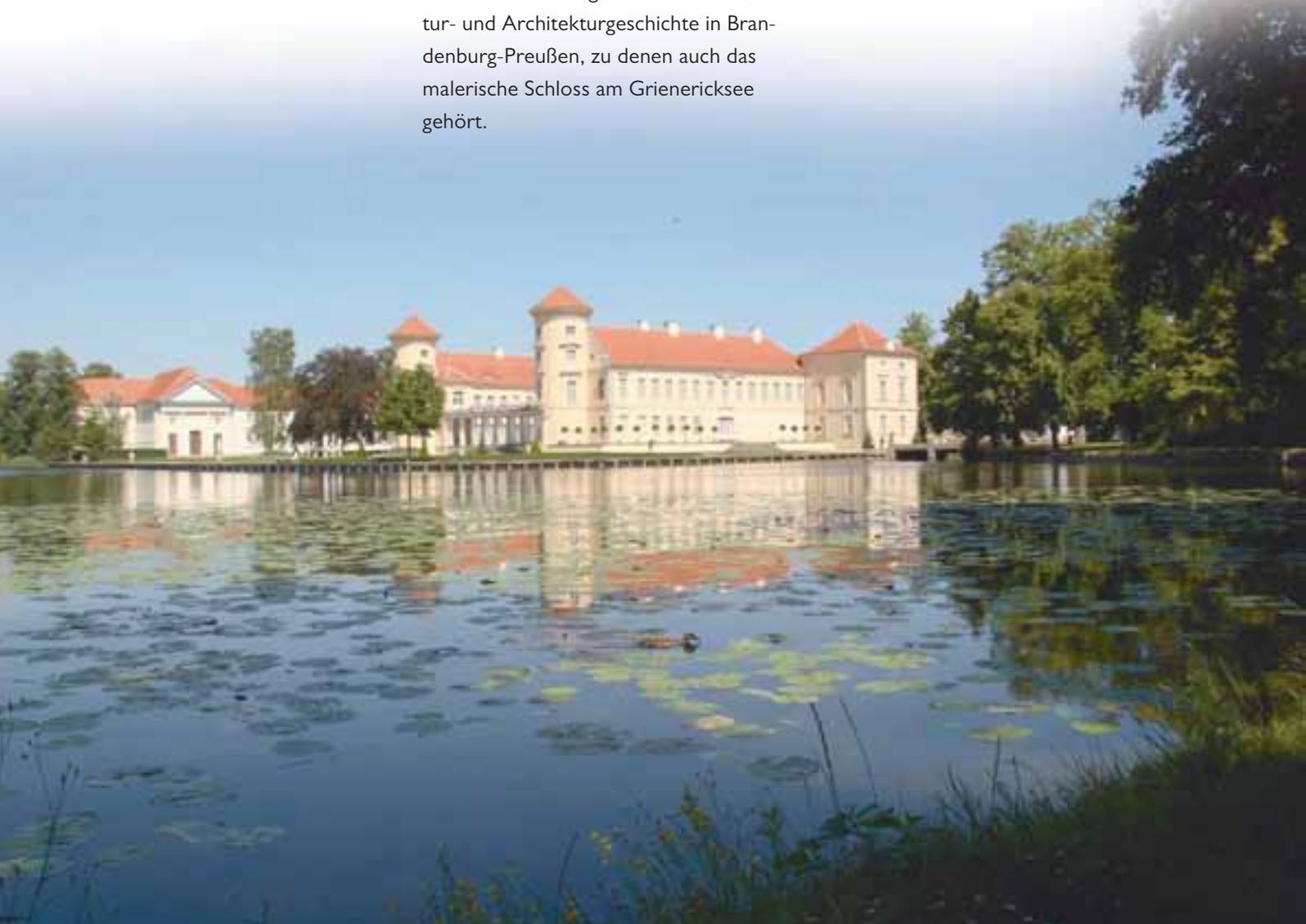
VOLTAIRE UND DIE ANDEREN

Kunstwerke der Staatsbibliothek zu Berlin im brandenburgischen Schloss Rheinsberg

Dr. Gabriele Kaiser
ist wissenschaftliche Mitarbeiterin
in der Handschriftenabteilung der
Staatsbibliothek zu Berlin und
zuständig für die Kunstsammlung
der SBB-PK

Die Staatsbibliothek zu Berlin präsentiert 14 Gemälde und drei Büsten aus dem Besitz des preußischen Prinzen Heinrich im brandenburgischen Schloss Rheinsberg. Ein Leihvertrag mit der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg ermöglichte die Rückkehr der Kunstwerke an ihren historischen Ort für die Dauer von vorerst zehn Jahren. Die Schlösserstiftung betreut heute die schönsten Zeugnisse der Kunst-, Kultur- und Architekturgeschichte in Brandenburg-Preußen, zu denen auch das malerische Schloss am Grienericksee gehört.

Nun mag man sich fragen, warum eine Bibliothek Gemälde und Büsten besitzt, die man eigentlich in Museen vermutet. Als ehemals königliche und preußische Bibliothek mit einer fast 350-jährigen Geschichte hat die Staatsbibliothek eine höchst eigenwillige und kostbare Kunstsammlung, deren restaurierte Werke in den nächsten Jahren in verstärktem Maße im sanierten Gebäude Unter den Linden zu sehen sein werden. Alle Kunstwerke



wurden der Bibliothek geschenkt oder sie wurden erworben, weil sie einen unmittelbaren Bezug zu den Büchern, Handschriften, Musikalien oder Landkarten haben, die sich im Besitz der Bibliothek befinden. Sie sind ein unteilbarer Bestandteil ihrer Bestände und Geschichte.

DAS SCHLOSS RHEINSBERG

Ein Besuch in Rheinsberg sollte an einem schönen Sommertag erfolgen. Der blaue Himmel umfasst den See und das weiße Gebäude am Wasser, Besucher schlendern durch den Park und Verliebte genießen frei nach Tucholsky die Zweisamkeit.

Das Schloss aus dem 16. Jahrhundert wurde 1734 vom König Friedrich Wilhelm I. von Preußen für seinen Sohn Friedrich als Residenz erworben und 1734–1739 von Georg Wenzeslaus von Knobelsdorff (1699–1753) und Johann Gottfried Kemmeter (gest. 1748) umgebaut. Der spätere preußische König Friedrich II. (1712–1786) verbrachte hier seine glücklichste Zeit als Kronprinz, sein jüngerer Bruder Prinz Heinrich (1726 bis 1802) richtete sich später einen Musenhof von europäischem Rang ein und prägte nachhaltig Schloss und Garten im Stil des frühen Klassizismus. Zwei Flügel, zwei runde Türme und zwei sehr unterschiedliche Brüder bestimmten das Geschick des Schlosses. Im Jahr 1744 fiel Rheinsberg an Heinrich, der als Bruder des Königs kein Reich besaß, aber von 1753 bis zu seinem Tode 1802 hier Hof hielt. Bereits zu Lebzeiten hatte er sich eine Grabstätte errichten lassen. Sie hat die Form einer abgebrochenen Pyramide



und trägt eine vom ihm verfasste französische Grabinschrift. In seinen „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ setzte Theodor Fontane der Stadt und ihrem Schloss ein literarisches Denkmal.

DAS BIBLIOTHEKSZIMMER UND SEINE KUNSTWERKE

Betritt man durch eine schmale Tür den Teil des Gebäudes, der die Bibliothek beherbergt, so fällt auf, dass auch jetzt noch an vielen Stellen restauratorisch gearbeitet wird. 2002 war es die Stiftung

*Prinz Heinrich von Preußen (1726–1802), jüngerer Bruder Friedrichs II.
Öl auf Leinwand (1769) von Johann Heinrich Tischbein d. Ä.
(Foto: bpk)*



Schloss Rheinsberg, Bibliothek
(Foto: Stiftung Preußische Schlösser
und Gärten Berlin-Brandenburg,
Fotograf: Wolfgang Pfaunder)

Preußische Schlösser und Gärten, die „Prinz Heinrich von Preußen – ein Europäer in Rheinsberg“ in den Mittelpunkt einer großartigen Ausstellung stellte. Anlässlich seines 200. Todestages kehrten erstmals Gemälde und Büsten nach Rheinsberg zurück.

Das Bibliothekszimmer wurde – wie auch die anderen Räume des Schlosses – in den letzten Jahren aufwendig restauriert. Es gelang, die originalen Raumdekorationen aus der friderizianischen Zeit (um 1740/1760) sowie die unter Prinz Heinrich geschaffenen frühklassizistischen Raumfassungen (um 1786) zurückzugewinnen. Sie vermitteln gemeinsam mit den Gemälden und den kunsthandwerklichen Objekten einen Eindruck von der Wohnkultur, dem Lebensgefühl und der Sammeltätigkeit der einstigen Besitzer.

Die Deckenmalerei in Weiß und Grün enthält Tierkreiszeichen und 22 Porträts, von denen sich mehrere Philosophen

und Dichter auch als Gemälde an der Wand wiederfinden. Vor dem geistigen Auge mag man sich den Raum gefüllt mit geräumigen Schränken und Kunstwerken vorstellen. Das erklärt auch, weshalb die Bilder für unser Verständnis relativ hoch im Raum hängen. Ein einzelner Schrank verdeutlicht noch diese Aufstellung. Gegenüber dem Eingang steht ein Sekretär, darüber hängt das Porträt Voltaires, der seinen Blick aus dem Fenster auf den See zu richten scheint. Zwei Tage nach seinem Einzug in Rheinsberg begann Friedrich die Korrespondenz mit dem streitbaren französischen Freigeist.

PRINZ HEINRICH UND SEINE SAMMLUNGEN

Als Kunstliebhaber sammelte Heinrich Gemälde und Büsten, Bücher, Stiche, Karten und Möbel, die nach seinem Tod 1802 an seinen letzten Vertrauten, den 1775 geborenen Grafen La Roche-Aymon fielen, der als Siebzehnjähriger seine französische Heimat verlassen hatte. Er war der letzte Adjutant des Prinzen Heinrich. Ihm wurde auch das kleine Gut Köpernitz überschrieben, in das er aber die umfangreichen Sammlungen nicht mitnehmen konnte oder wollte und sie somit der Krone zum Kauf anbot. Nachdem der Hofbibliothekar Biester zur Sichtung nach Rheinsberg gefahren war, erwarb der König 1803 für seine – Königliche – Bibliothek die Hinterlassenschaften des Prinzen Heinrich zum Preis von 6.000 Talern.

Alle vorhandenen Gegenstände wurden verpackt und nach Berlin gebracht: 5.024 Bücher, 16 Gelehrtenporträts, drei Tonbüsten von Houdon, ein großer Tisch, ein Erdglobus mit Kupferingen, eine



Bussole (ein spezieller Kompass) auf beweglichem Fußgestell. Die historischen Akten belegen ausführlich, wie viel für den Transport auf dem Wasserweg nach Berlin bezahlt wurde.

GEMÄLDE UND BÜSTEN

Die ursprünglich 16 Gemälde sind Porträts von Dichtern und Wissenschaftlern und besitzen einen schlichten einheitlichen Goldrahmen mit einem Namensschriftband. Sie wurden erst 1786 aus der öffentlich zugänglichen Bibliothek des Schlosses in die Privatbibliothek Heinrichs überführt. Von fast allen Autoren findet man auch Werke in Heinrichs Privatbibliothek.

Es sind dies neben dem deutschen Universalgelehrten Gottfried Wilhelm Leibniz und dem Engländer John Locke vor allem französische Dichter und Denker: Buffon, Montesquieu, Henault, de La Fontaine, de Thou, Corneille, Molière, Racine, Descartes, de Fontenelle, der



Berater Friedrich II. Charles Jordan und Voltaire.

Voltaire (1694–1778), eigentlich François Marie Arouet, war einer der einflussreichsten Autoren der europäischen Aufklärung. Sein Porträt ist aber kleiner als die übrigen Bilder und zeigt ihn als jungen Mann.



Unter allen Gemälden hat das Bildnis Voltaires eine besonders interessante Geschichte: Kronprinz Friedrich bat Voltaire in seiner jugendlichen Bewunderung um ein Porträt des von ihm vergötterten Philosophen. Die originale Vorlage für dieses Ölgemälde, ein Pastell von Maurice Quentin de la Tour stammt aus dem Jahr 1736. Als Friedrichs Verhältnis zu Voltaire an Innigkeit verlor – Voltaire hatte sich bei einem kostspieligen Besuch in Preußen auch nur als Mensch mit allzu vielen Schwächen erwiesen – nahm Friedrich das Voltaire-Porträt nicht mit nach Sanssouci, seine 1746 fertiggestellte neue Residenz. Vielmehr übernahm Heinrich das Bild und reichte es ein in die Reihe der Porträts der großen Geister. Es ist ein kostbarer Besitz, umso mehr, da es der Dargestellte selbst geschenkt hat und das originale Pastell als verschollen gilt.



Ein Porträt ist wesentlich größer als die anderen. Es zeigt den letzten großen Polyhistor Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716). Als Philosoph und Wissenschaftler, Mathematiker, Diplomat, Physiker, Historiker, Bibliothekar und Doktor des weltlichen und des Kirchenrechts galt er als der universale Geist seiner Zeit. Die Porträts von Sir Isaac Newton und Alexander Pope werden in dem unmittelbar nach Heinrichs Tod erstell-





ten Inventar des Bibliotheksziimmers angegeben, sind aber nicht mehr vorhanden. Im Bibliothekssaal hängen daher heute 14 Gemälde. Eine Büste von Prinz Heinrich steht auf dem Sockel des Kamins, und die stumme Konversation der Herren wird ergänzt durch drei sehr lebendig wirkende Büsten des französischen Bildhauers Jean-Antoine Houdon (1741–1828). Eine von ihnen, aus dem Jahr 1778, stellt Moliere als schönen jungen Poeten mit üppigen Locken und einem losen Tuch um den Hals dar. Marquis de Condorcet (1743–1794), den französischen Mathematiker, schätzte Heinrich seit seiner ersten Parisreise im

Jahr 1784. Dieser Gipsabguss einer Büste aus dem gleichen Jahr zeigt ihn mit Perücke und hohem Kragen. In Paris traf Heinrich auch den Marquis de Lafayette (1757–1834). Der jugendliche General wird im schwungvoll drapierten Militärmantel dargestellt. Er besuchte Schloss Rheinsberg im Jahr 1785.

So zeugt die Porträt-Sammlung auf Schloss Rheinsberg vom Willen Prinz Heinrichs, sich sein eigenes geistiges Reich zu errichten, wohl auch, weil er politisch so im Schatten seines königlichen Bruders Friedrich stand.

YAO-FORSCHUNG

AN DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK

Lucia Obi
ist Mitarbeiterin in der Orient- und
Ostasienabteilung der Bayerischen
Staatsbibliothek

Man ist es fast gewohnt, die Bayerische Staatsbibliothek im Zusammenhang mit spektakulären Neuerwerbungen, Benutzerekorden oder dem UNESCO-Weltdokumentenerbe in den Schlagzeilen zu sehen. Sie gilt als Pionier auf dem Feld der Digitalisierung und manchmal auch als Flirtmeile der bayerischen Universitätsstadt. Darüber hinaus und vor allem erfüllt sie jedoch auch die Funktion einer Forschungsbibliothek von internationalem Rang.

So geschehen vom 13. bis 20. März 2010, als eine Gruppe von elf Wissenschaftlern

des „Institute for the Study of Iu Mien Culture“ aus Japan anreiste, um sich in der Abteilung für Handschriften und Alte Drucke dem Studium der dort beherbergten Yao-Sammlung zu widmen, die mit etwa 2700 Handschriften die vermutlich weltgrößte ihrer Art darstellt. Das Institut ist an der Kanagawa University in Yokohama angesiedelt. Beteteiligt sind jedoch auch die Tokyo Gakugei University, die Waseda University in Tokyo, die Kokugakuin University in Tokyo und die University of Tsukuba. Der Leiterin, Frau Professor Hirota von der Kanagawa University, ist es gelungen, die Elite der japa-



nischen Ethnologie und Sinologie für das Projekt zu gewinnen.

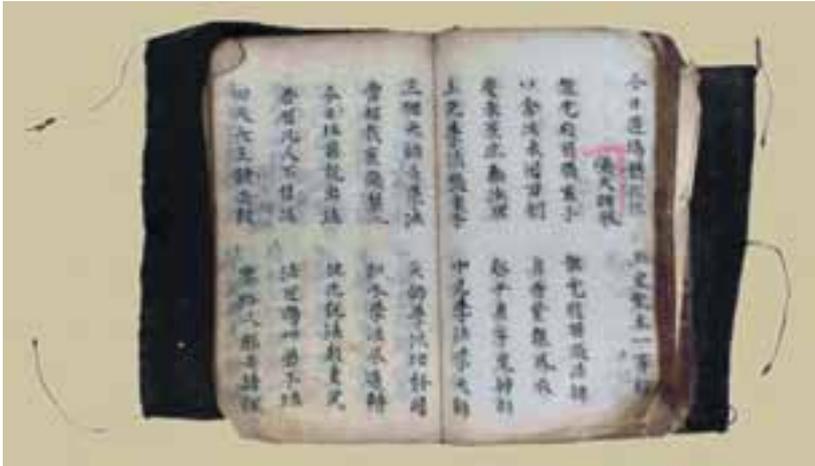
Ziel ist die interdisziplinäre Erforschung der religiösen Rituale Südchinas, die sich während der Ming- und Qing-Dynastien (1368–1911) unter dem Einfluss chinesischer daoistischer Strömungen herausgebildet haben. Zu diesem Zweck werden Rituale, zugehörige Malereien und liturgische Schriften der „Minderheit“ der Yao in der Provinz Hunan untersucht. Nach den politischen Wirren seit Beginn des 20. Jahrhunderts bis zum Ende der Kulturrevolution wurde die Beschäftigung mit der Religion Chinas erst in den 1990er Jahren wieder zögerlich aufgenommen, und bis heute ist es schwierig, Forschungsgenehmigungen diesbezüglich zu bekommen. Den japanischen Forschern ist dies gelungen, und neben extensiven Feldstudien in den Jahren 2008 bis 2009 im chinesischen Hunan, war schon zu Beginn des Projekts die Auswertung der Sammlung von Yao-Handschriften in der Bayerischen Staatsbibliothek eingeplant.

JAPAN UND BAYERN

Die japanischen Wissenschaftler stehen in der Tradition des Pioniers der Yao-Forschung, Shiratori Yoshiro – auch eines Japaners –, der 1967 Feldstudien bei Yao-Gruppen in Nord-Thailand durchgeführt, sich erstmals mit ihren religiösen Texten beschäftigt und Teile davon 1975 in einer Faksimile-Ausgabe publiziert hatte. Als in den 1990er Jahren das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte Projekt „Religiöse Schriften der Yao“ der Ludwig-Maximilians-Universität München, das 1999 mit der Ausstellung „Botschaften an die Götter“ im Fürstensaal der Bayerischen Staatsbibliothek abgeschlossen wurde, seine Arbeit aufnahm, war dies die wichtigste Arbeitsgrundlage überhaupt.

Ergebnis war ein Katalog von 850 der Handschriften – er erschien 2004 unter dem Titel „Handschriften der Yao. Teil I. Bestände der Bayerischen Staatsbibliothek München: Cod. Sin. 147 bis Cod. Sin. 1045“ (*Verzeichnis der Orientalischen*

Das japanische Forscherteam (von links nach rechts, mit den BSB-Mitarbeiterinnen Lucia Obi und Dr. Brigitte Gullath) Professor Sensui Hidekazu und Dr. Mimura Nobutaka (Kanagawa University), Professor Zhang Jinsong (Vorsitzender der Gesellschaft für Folkloristik der Provinz Hunan), Professor Yoshino Akira (Tokyo Gakugei University), Frau Cao Qiuying, Professor Hirota Ritsuko (Kanagawa University), Dr. Su Suchin und Professor Maruyama Hiroshi (University of Tsukuba), Professor Mori Yuria (Waseda University), Professor Cai Wengao (Tokyo Gakugei University), Professor Asano Haruji (Kokugakuin University).



Liturgische Handschrift der Youmian Yao, Südchina 1914. Bayerische Staatsbibliothek. Cod.sin. 162

Handschriften in Deutschland 44,1). In Zeiten, in denen Deutsch als Wissenschaftsfachsprache vermeintlich ausgedient hat, haben die Japaner wieder einmal ihre legendäre wissenschaftliche Gründlichkeit unter Beweis gestellt und sich mit dem Wörterbuch durch die 723 Seiten dieses Katalogs gearbeitet. Mit der Bemerkung, der Katalog hätte ihnen als wichtigste Arbeitsgrundlage gedient, schickten sie eine lange Wunschliste der Signaturen, die sie einsehen wollten, nach Bayern. In der Bayerischen Staatsbibliothek war man sich der Bedeutung dieses Teams aus international renommierten Wissenschaftlern sehr wohl bewusst und ermöglichte ihnen einen optimalen Arbeitsaufenthalt. Über 230 Handschriften im eigens reservierten Schmeller-Raum wurden zur Verfügung gestellt. Nach der offiziellen Begrüßung durch Dr. Klaus Ceynowa und Dr. Claudia Fabian konnte man aus dem Konferenzraum dann täglich zwölf Stunden lang aufgeregtes Gemurmel, angeregte Unterhaltungen und das eifrige Kratzen von elf Bleistiften hören.

Dr. Su Suchin und Professor Maruyama Hiroshi (University of Tsukuba), Professor Sensui Hidekazu (Kanagawa University)

YAO-FORSCHUNG WARUM?

Professor Maruyama von der University of Tsukuba, einer der international profiliertesten Spezialisten auf dem Gebiet der Daoismus-Forschung, zeigte sich von der Sammlung begeistert und bemerkte, es handle sich hierbei um das wohl größte, öffentlich zugängliche Korpus daoistischer Handschriften weltweit: Ein Glücksfall für die Wissenschaft.

Aufgrund des chinesischen Bevölkerungsdrucks waren die heute als „Minderheiten“ in China und den südlichen Nachbarstaaten lebenden Yao schon seit der Song-Zeit (960–1279) zur ständigen Migration von Zentralchina aus nach Süden gezwungen. Im Zuge der Indochina-Kriege kamen große Gruppen als Flüchtlinge nach Thailand, Frankreich und in die USA. Seit den 1970er Jahren gelangten ihre religiösen Malereien und Handschriften auf den „Antiquitätenmarkt“ und es lässt sich nur vermuten, dass die Münchner Sammlung ursprünglich in thailändischen Flüchtlingslagern aufgekauft worden war.

Die in chinesischer Schrift verfassten Liturgien der Yao, die übrigens von chinesischen Bibliotheken bisher nicht gesamt-



melt werden, sind so interessant für die sinologische Forschung, weil hier religiöse Traditionen bewahrt sind, die in China nahezu verschwunden sind. So reisten die elf Forscher um die halbe Welt nach München, um die schriftlichen Traditionen zu rekonstruieren, die sie bei ihren extensiven Feldforschungen in China selbst so nicht mehr finden konnten. Seit jeher wurde in China von einer im Vergleich zur Gesamtbevölkerung zahlenmäßig winzigen Beamten-Elite die konfuzianisch inspirierte Herrschaftsmeinung schriftlich fixiert und tradiert, die das Bild Chinas bis heute bestimmt. In diesem offiziellen chinesischen Diskurs werden „barbarische Rebellen“ wie die Yao und „heterodoxe Sekten“, wie sie im Yao-Korpus vertreten sind und wie sie seit hunderten von Jahren über ganz Südchina verbreitet sind, weitgehend ignoriert. Die Erforschung dieses einmaligen, riesigen, daoistischen Text-Korpus tilgt nicht nur weiße Flecken auf der reli-



giösen Karte Chinas, sondern wirft auch ein ganz neues Licht auf die Geschichte dieses Staates, seiner wenig erforschten Grenzgebiete und seiner als „Minderheiten“ deklarierten Volksgruppen. Mit diesem Besuch haben die Yao-Handschriften endlich die Aufmerksamkeit gefunden, die sie verdienen.

Die Begeisterung ist unübersehbar

ZUR UMSCHLAGABBILDUNG

Das Titelbild zeigt ein iPad mit der neuen App „Famous Books“ der Bayerischen Staatsbibliothek. In der Gratis-App werden 52 prachtvolle Handschriften aus dem Bestand der Münchner Bibliothek präsentiert. Bereits kurz nach der Veröffentlichung in Apples App Store kletterte das neueste digitale Angebot der Bibliothek, das den aktuellen Entwicklungen im Bereich des mobilen Internets Rechnung trägt, in den Download-Charts auf einen oberen Platz.



ANNETTE VON DROSTE-HÜLSHOFF IN MÜNSTER

Der „Meersburger Nachlass“ als Berliner Dauerleihgabe
in der Universitäts- und Landesbibliothek Münster*

*Meine Lieder werden leben, / Wenn ich längst entschwand.
Mancher wird vor ihnen beben, / Der gleich mir empfand.
Ob ein Andrer sie gegeben, / Oder meine Hand!
Sieh, die Lieder durften leben, / Aber ich entschwand.*
(Geistliches Jahr: Am 5. Sonntag in der Fasten)



Dr. Bertram Haller
leitete von 1982 bis 2006 die
Handschriftenabteilung der
Universitäts- und Landesbibliothek
in Münster

Portrait auf der 20-DM-Banknote
nach einem Gemälde von Wilhelm
Stiehl (um 1820)

* Gekürzte Fassung eines in dem
Sammelband „Dichternachlässe“
(hrsg. von Ludger Syré. Frankfurt
am Main 2009. S. 241–251) erschie-
nenen Beitrags. Dem Verlag Vitto-
rio Klostermann danke ich für die
Abdruckgenehmigung.

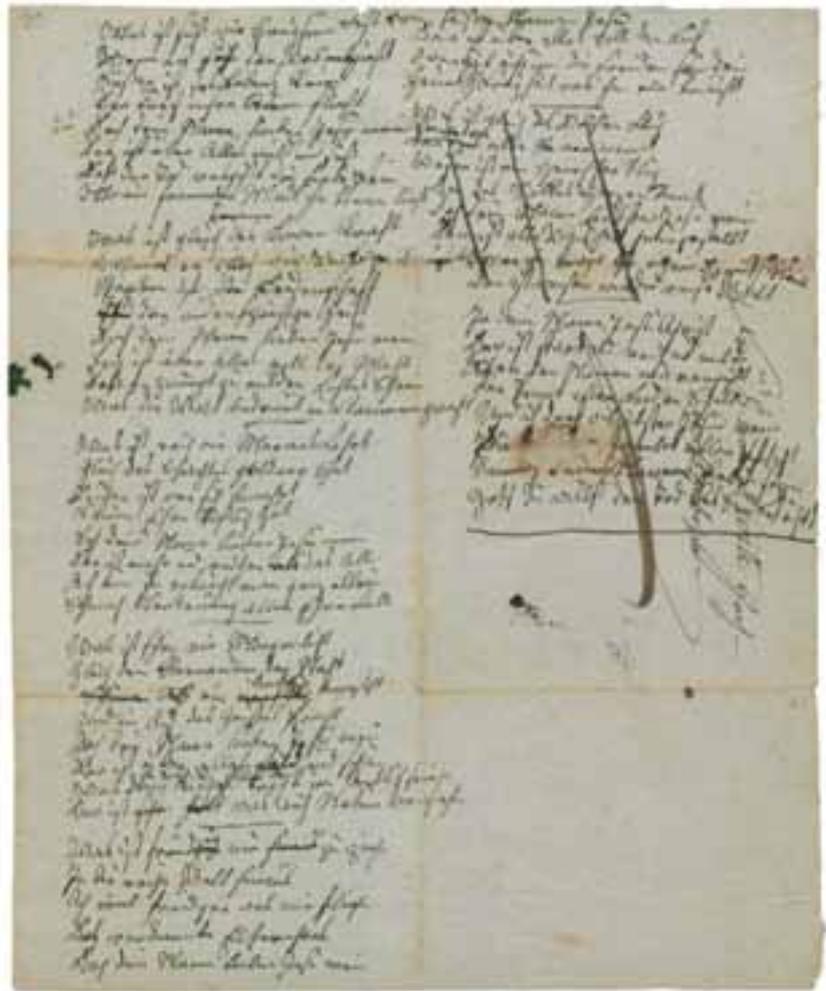
Annette von Droste-Hülshoff (1797 bis 1848) gilt als die bedeutendste deutsche Dichterin der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die intensive Erforschung ihrer Schriften und die große Historisch-kritische Ausgabe ihrer Werke und ihres Briefwechsels mit 28 Bänden dokumentieren den nationalen und internationalen Stellenwert der Droste. Es ist daher für die Universitäts- und Landesbibliothek Münster, die seit Beginn des 19. Jahrhunderts die Funktion einer Landesbibliothek für Westfalen wahrnimmt, sich aber erst seit den 30er-Jahren des 20. Jahrhunderts auch um Nachlässe, einzelne Handschriften und andere Dokumente westfälischer Schriftsteller, Künstler und Gelehrten bemüht, ein „officium nobile“, ihre besondere Aufmerksamkeit Annette von Droste-Hülshoff, ihrer Person und ihrem Werk zu widmen. Für den Inhalt

und die Zusammensetzung ihrer Droste-Sammlung sind nicht nur Annettes eigene Schriften, sondern auch Zeugnisse über sie und ihr Werk, die ihrer vielfältigen freundschaftlichen und verwandtschaftlichen Verbindungen entstammen, von grundsätzlicher Bedeutung.

Der weitaus größte Teil des Nachlassmaterials der Annette von Droste-Hülshoff befindet sich heute in öffentlichem Besitz. Davon wird in der Universitäts- und Landesbibliothek Münster der reichste und bedeutendste Bestand aufbewahrt. Er setzt sich aus zwei Teilen zusammen: aus dem Eigenbesitz der Bibliothek und aus einer Dauerleihgabe, dem sogenannten „Meersburger Nachlass“, der seit 1967 Eigentum der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz ist.

DIE NACHLÄSSE HAXTHAUSEN UND SCHULTE KEMMINGHAUSEN

Der Münsteraner Eigenbesitz besteht seinerseits aus zwei Teilen: aus Erwerbungen von Einzelstücken im Antiquariats-handel und aus Dokumenten, die mit den Nachlässen des August von Haxthausen (1792–1866) und des Münsteraner Droste-Forschers Karl Schulte Kemminghausen (1892–1964) in die Bibliothek gekommen sind. Ersterer besteht überwiegend aus einer umfangreichen Familienkorrespondenz, die durch wenige Dokumente zum Leben und zur Familie der Droste ergänzt wird. Ergiebiger für unsere Kenntnis des täglichen Lebens der Dichterin war Karl Schulte Kemminghausens Hinterlassenschaft. Schulte Kemminghausen, Germanist an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, war nicht nur Wissenschaftler und Droste-Forscher, sondern auch ein erfolgreicher Sammler, der über ausgezeichnete Verbindungen zu den Familien Droste-Hülshoff und Haxthausen verfügte und über diese Kontakte vor allem in den 1920er- und 1930er-Jahren, aber auch noch nach dem Zweiten Weltkrieg eine Vielzahl von Dokumenten aus diesen Familien erwerben konnte, und zwar nicht nur Handschriften und Autographen, sondern auch nichtliterarische Zeugnisse aus der Welt und dem Umfeld der Droste: Gemälde, Zeichnungen und Scherenschnitte, Stammbücher, Poesiealben und Vertonungen von Liedern, aber auch Zeugnisse des täglichen Lebens wie etwa eine Zahlungsanweisung. Porträts vieler Mitglieder der Familien Haxthausen und Droste-Hülshoff und ihrer Freunde – nicht wenige gezeichnet von Ludwig Emil Grimm – runden diese Sammlung ab.



DER „MEERSBURGER NACHLASS“ DER STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN

Der „Meersburger Nachlass“ umfasst den Teil der literarischen Hinterlassenschaft der Droste, der sich beim Tode Annettes am 24. Mai 1848 in Meersburg befand. In ihrem Testament vom 21. Juli 1847 hat die Dichterin keine Verfügung über den Verbleib ihres literarischen Nachlasses getroffen. Ihr Vermögen und ihren übrigen Besitz hatte sie nach rein geographischen Bestimmungen, ob sie sich innerhalb oder außerhalb des preussischen Staatsgebietes befanden, zwischen ihren Geschwistern Jenny von Laß-

„Am Feste von süßen Namen Jesus“
(Arbeitsmanuskript)
Berlin, SBB-PK: Meersburger Nachlass MA I 18, Seite 1
© Münster, ULB



„Die junge Mutter. Der Knabe im Moor“ (Arbeitsmanuskript)
Berlin, SBB-PK: Meersburger Nachlass MA I 100, Seite 1
© Münster, ULB

berg (geb. von Droste-Hülshoff, 1795 bis 1859) in Meersburg und Werner von Droste-Hülshoff (1798–1867) auf Haus Hülshoff aufgeteilt. Auch die Einkünfte aus ihren Schriften sollten beiden gleichmäßig zukommen. Analog dieser Bestimmungen wurde auch mit dem handschriftlichen Nachlass verfahren. Auf diese Weise ist er relativ geschlossen überlie-

In der Zeit bis 1850 nahmen Jenny von Laßberg und ihr Onkel August von Haxthausen in Verbindung mit Werner von Droste-Hülshoff die ersten Ordnungsarbeiten vor. Ihnen war es vor allem darum zu tun, möglichst schnell eine Ge-

samtedition herauszubringen, solange die Erinnerung an die Verstorbene noch wach war. Auf diese Weise haben die Erben diesen Teil des Nachlasses vor der Gefahr bewahrt, zerstreut zu werden. 1914 hat die letzte lebende Laßberg, Hildegunde von Laßberg, in ihrem Testament den Wunsch geäußert, das Material solle in eine Familienstiftung überführt werden. Diese Maßnahme bewirkte, dass der „Meersburger Nachlass“ fast ohne Verluste erhalten geblieben ist und schließlich für ein halbes Jahrhundert im Haus Stapel bei Havixbeck seinen Aufbewahrungsort fand.

Es war für die Universitäts- und Landesbibliothek Münster eine herbe Enttäuschung, als im Jahre 1967 der „Meersburger Nachlass“ von der Familie veräußert und der Staatsbibliothek zu Berlin – Preussischer Kulturbesitz als Geschenk der Fritz-Thyssen-Stiftung und des Westdeutschen Rundfunks übergeben wurde, ohne dass sie ihr Interesse daran bekunden konnte. Das Material hat jedoch nicht den Weg nach Berlin gefunden. Der Kaufvertrag sah nämlich vor, dass der Nachlass in Münster zur „Verwahrung und Pflege“ bleiben soll, solange sich „in Münster eine dafür geeignete Institution findet“. So kamen denn die Dokumente einige Monate später doch noch in die Universitäts- und Landesbibliothek Münster. Berlin und Münster einigten sich auf die Formel: Der „Meersburger Nachlass“ wird so lange in Münster aufbewahrt, bis die Historisch-kritische Ausgabe der Werke und des Briefwechsels Annette von Droste-Hülshoffs, die von der Droste-Forschungsstelle in Münster in Angriff genommen wurde, fertiggestellt ist. Dieser Termin war im



„PERDU! oder Dichter, Verleger und
Blaustrümpfe.“ (Korrigierte Rein-
schrift)

Berlin, SBB-PK: Meersburger Nach-
lass MA III 3, Seite 1

© Münster, ULB

Jahre 1997 absehbar. Inzwischen hatte sich in Berlin die Einsicht durchgesetzt, dass der Nachlass der größten westfälischen Dichterin wegen der starken geographischen Bindung des Nachlassmaterials an ihren westfälischen Lebensraum in Westfalen, d. h. in Münster, verbleiben sollte. Auf eine entsprechende Initiative des Vorsitzenden der Annette von Droste-Gesellschaft, Prof. Dr. Winfried Woesler, die vom damaligen Ministerpräsidenten des Landes Nordrhein-Westfalen, Johannes Rau, unterstützt worden war, schlossen die Stiftung Preussischer Kulturbesitz Berlin und die Westfälische Wilhelms-Universität Münster am 11. Januar 1997, dem Vortag des 200. Geburtstags der Dichterin, einen Vertrag, wonach der Nachlass „als Leihgabe auf unbestimmte Zeit (Dauerleihgabe)“ weiterhin von der Universitäts- und Landesbibliothek Münster betreut wird. Die Staatsbibliothek zu Berlin bleibt Eigentümerin des Nachlasses, die Universitäts- und Landesbibliothek Münster erhält das Recht, die Benutzung und die

Katalogisierung des Nachlasses so zu organisieren, wie sie es mit ihren eigenen Nachlässen handhabt.

Der „Meersburger Nachlass“ präsentiert den umfangreichsten und wichtigsten Teil der handschriftlichen Hinterlassenschaft der Droste. Er enthält zur Hauptsache die Konzepte (gelegentlich auch die Rein-



Annette von Droste-Hülshoff im Alter
von 48 Jahren

Reproduktion einer Daguerreotypie
von Friedrich Hundt (Münster)
Münster, ULB: Droste-Sammlung
2,004

© Münster, ULB



„Das erste Gedicht“ (Reinschrift,
Strophe 1–4)

Berlin, SBB-PK: Meersburger Nach-
lass MA I 28, Seite 1

© Münster, ULB

„Die Schulen“ und andere Gedichte
(Arbeitsmanuskript)

Berlin, SBB-PK: Meersburger Nach-
lass MA I 104, Seite 1

© Münster, ULB

schriften) zu fast allen ihren Werken mit wenigen Ausnahmen: zu ihren Gedichten, Versen, Prosatexten, Übersetzungen und Kompositionen (Vertonungen von Liedern und Entwürfe zu drei Opern), dazu Motivsammlungen für geplante literarische Werke. Hinzukommen 78 Briefe – die meisten sind an Familienmitglieder gerichtet – und auf zahlreichen Notizblättern eine Vielzahl nichtliterarischer Texte, die den Lebensalltag der Dichterin illustrieren: Abrechnungen, Quittungen, Aufstellung von Gegenstände aus ihrem persönlichen Besitz, Aufzeichnungen über Spielereien und Zauberkunststücke, Vornamen und Blumennamen, Volksliedanfängen. Und immer wieder Listen, Listen mit Namen von Freunden, Bekannten, Schriftstellern und anderen Personen des öffentlichen Lebens. Den umfangreichsten Teil machen Notizen über gelesene Bücher aus, die gelegentlich die Form von Exzerpten annehmen. Die sechs Verzeichnisse im „Meersburger Nachlass“, in denen die Droste Namen von Schriftstellern aneinanderreihete, geben Auskunft über ihre Kenntnis auf dem Gebiet der deutschen Literatur. Die letzte Gruppe umfasst Abschriften von Gedichten von fremder Hand, die zum großen Teil nach dem Tod der Dichterin angefertigt und etwa in den frühen 1850er-Jahren dem Nachlass zugefügt worden sind. Sie sind im Zuge früher Editionsprojekte entstanden und bildeten später die Textgrundlage für das von Levin Schücking 1860 herausgegebene Werk „Letzte Gaben. Nachgelassene Blätter von Annette von Droste-Hülshoff“. Kurzum: der „Meersburger

Nachlass“ enthält das wichtigste Quellenmaterial für die Droste-Forschung.

Mit ihrem Eigenbesitz und der Berliner Dauerleihgabe, dem „Meersburger Nachlass“, verfügt die Universitäts- und Landesbibliothekbibliothek Münster – wie gesagt – über den größten und bedeutendsten Handschriftenbestand der Annette von Droste-Hülshoff und über wichtige Dokumente zu ihrer Biographie. Indem sie dieses Material der Forschung, aber auch der Allgemeinheit zur Verfügung stellt, will sie mit dazu beitragen, dass ihre Vision – so schreibt sie an Elise Rüdiger am 24. Juli 1843 – verwirklicht wird: „Ich will jetzt nicht berühmt werden, aber nach hundert Jahren möchte ich gelesen werden, und vielleicht gelingt’s mir“.



GEISTERTITEL

Auf der Suche nach verloren geglaubten Zeitungen in Bayern

Die Bayerische Staatsbibliothek führte von 2003 bis 2007 eines der bisher umfangreichsten Katalogisierungsprojekte für Zeitungen durch.* Wichtiges Merkmal des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten Projektes „Bayerische Zeitungen und Amtsblätter von ihren Anfängen bis 1945“ war die konzeptionelle Erstreckung nicht nur auf Bibliotheken, sondern auch auf Archive in Bayern, um einen möglichst großen Abdeckungsgrad zu erreichen.

Die entsprechenden Einrichtungen wurden kontaktiert und befragt, teilweise auch besucht, so dass Bestände dann direkt vor Ort erfasst werden konnten. Zentrales Ziel war der systematische Nachweis aller Zeitungen mit Bestand in bayerischen Bibliotheken und Archiven in der ZDB (Zeitschriftendatenbank) als dem zentralen Instrument für Titel- und Besitznachweise von Zeitschriften und Zeitungen in deutschen Bibliotheken (s. www.zeitschriftendatenbank.de).

Neben der Auswertung vor allem entsprechender Repertorien und Bestandsverzeichnisse wurden auch ergänzende Recherchen in Bibliographien und den seit Mitte des 19. Jahrhunderts regelmäßig erschienenen Zeitungskatalogen

bzw. Postzeitungslisten durchgeführt, die jene Titel aufführen, die im Postzeitungsvertrieb erhältlich waren.

Im Ergebnis konnten im Rahmen des DFG-Projektes „Bayerische Zeitungen und Amtsblätter von den Anfängen bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges“ mehrere Tausend Titel in der ZDB mit knapp 1.300 Verbreitungsorten neu erfasst oder korrigiert und präzisiert werden: Aus dem Bestand der Bayerischen Staatsbibliothek 2.677 Titel, 200

Birgit Seiderer
ist Zeitungsreferentin an der
Bayerischen Staatsbibliothek



* Vgl. auch Richard Mai/Hildegard Schäffler, Die Sammlung der historischen bayerischen Zeitungen und Amtsblätter an der bayerischen Staatsbibliothek, in: Bibliotheksmagazin 3/2009, S. 67–71.



Erfolgreiche Suche:
Gefundene Ausgabe des Nabtalboten
von 1929

Titel aus anderen bayerischen wissenschaftlichen Bibliotheken und 2.371 Zeitungen aus dem Bestand bayerischer Archive. Bei ca. 600 Titeln kann davon ausgegangen werden, dass es sich um unikale Bestände handelt; knapp die Hälfte von ihnen sind Amtsblätter, die in der Bayerischen Staatsbibliothek größtenteils Kriegsverluste sind.

Nichtsdestotrotz verblieben nach Abschluss des Projektes 2007 einige hun-

dert Zeitungen, deren Titel nur bibliographisch ermittelt war, zu denen aber kein Bestand in den befragten bayerischen Archiven und Bibliotheken nachgewiesen werden konnte. Nach jenen „Geistertiteln“ wurde eine Suchaktion in abgestufter Form eingeleitet, um doch noch tatsächlich existierende Ausgaben dieser Zeitungstitel ermitteln zu können.

Im ersten Schritt wurden kleinere Archive und die Gemeinden im Freistaat selbst angeschrieben, die in der ursprünglichen Anfragerunde, die bereits über 265 Archive umfasst hatte, noch nicht inbegriffen waren. Dabei wurde jeweils gezielt nach jenen Titeln gefragt, deren Verbreitungsorte eine mögliche Aufbewahrung in der angefragten Institution zumindest wahrscheinlich erschienen ließen. Insgesamt wurden Informationen zu 288 Zeitungstiteln bei 187 Einrichtungen erbeten.

Im nächsten Schritt wurden auch die Historischen Vereine des Freistaats Bayerns über die gesuchten Zeitungstitel informiert, da sie erfahrungsgemäß in der Vergangenheit ebenfalls lokale und regionale Zeitungen und Amtsblätter gesammelt haben. Diese Anfragerunde dauert momentan noch an; einige Zeitungsjahrgänge sind aber schon gemeldet worden.

Um wirklich alle Möglichkeiten auszuschöpfen, wurden nun als letzte, dritte Ebene nach den (1) Archiven und Gemeinden sowie (2) den Historischen Vereinen auch noch (3) alteingesessene Verlage und Druckereien ermittelt, die im Besitz der letzten Exemplare der gesuchten Zeitungen sein könnten.

Amts- und Gerichts-Blatt für das Königl. Bezirksamt Neunburg v.W.	Obergünzburger Tagblatt
Bezirks-Amts-Blatt für Naila	Obergünzburger Wochenblatt
Buchloer neueste Nachrichten	Ottobeurer Volksblatt
Heimatblätter (Beil. zu Ottobeurer Volksblatt)	Ottobeurer Wochenblatt
Hüttenbacher Zeitung	Pottenstein-Gößweinsteiner Tagblatt
Illustriertes Sonntagsblatt (Beil. zu Memminger Volksblatt)	Regen- und Nabtal-Bote
Isnyer Tagblatt	See-Geist. Tegernsee'r Anzeiger
Land- und Seebote / Ausgabe für Tutzing und Umgebung	Stadt-Türmer. Organ der KPD, Ortsgruppe Karlstadt.
Neueste Nachrichten für Mittelschwaben / Ausgabe für Türkheim	Staffelsteiner Amts- und Anzeige-Blatt für den Kgl. Bezirksamts-Bezirk Staffelstein
Nittenauer Anzeiger	Tegernseer Anzeiger
Nittenauer Zeitung	Tutzingener Tagblatt
Obergünzburger Anzeiger	Uffenheimer Bezirksblatt
	Uffenheimer Wochenblatt
	Waldnaab-Bote
	Wörishofer Badeblatt

Zeitungstitel, zu denen ganz oder teilweise Bestand neu ermittelt werden konnte

Mit Hilfe der Gemeinden und Archive, die sich nicht nur kooperativ, sondern teilweise äußerst engagiert zeigten, selbsttätig weitere Nachforschungen anstellten und wichtige Hinweise z. B. auf alte Druckereien gaben, konnten bisher bereits bei sieben Zeitungstiteln unikale Jahrgänge nachgetragen werden; 20 verloren geglaubte Zeitungstitel wurden in unterschiedlicher Vollständigkeit wiederentdeckt und konnten neu katalogisiert werden.

Da damit aber vorerst die Möglichkeiten der aktiven Suche erschöpft sind, ist eine langfristige Dokumentation der weiterhin verschollenen historischen Zeitungen unbedingt notwendig. Hierzu wurde eine Website in der „Bayerischen Landesbibliothek Online“ eingerichtet, auf der diese Geistertitel nach Regierungsbezirken geordnet hinterlegt sind.

Diese Website ist nun auch der Nukleus für eine im Aufbau befindliche große Projekt-Website „Bayerische Zeitungen und Amtsblätter von ihren Anfängen bis

Dokumentation der verbliebenen „Geistertitel“ auf den Seiten der Bayerischen Landesbibliothek Online



1945“, die neben den verschollenen Zeitungen u. a. auch eine Datenbank zur Abfrage aller vorhandenen bayerischen Zeitungen mit Besitznachweisen in Bibliotheken und Archiven sowie einen Index sämtlicher bayerischen Verbreitungsorte enthalten wird.

Auch die Digitalisierung von Zeitungen kann auf dem Katalogisierungsprojekt aufbauen: Durch die systematische Erfassung der bayerischen historischen Zeitungen fallen Digitalisierungsvorhaben auf fruchtbaren, gut vorbereiteten Boden. Kooperationsprojekte und lokale Initiativen können darüber hinaus die geplante Digitalisierung überregional und regional

bedeutender Zeitungen komplementär ergänzen und wohl auch so manch eine Ausgabe vor dem drohenden Papierzerfall retten.

Mit dem Projekt „Bayerische Zeitungen und Amtsblätter von ihren Anfängen bis 1945“, der Suchaktion nach verschollenen Zeitungen sowie der Dokumentation der Ergebnisse in der „Bayerischen Landesbibliothek Online“ ist die bayerische historische Zeitungslandschaft weitestgehend erschlossen. Meldungen zu wiedergefundenen, verloren geglaubten Zeitungen werden dennoch hoffentlich weiterhin in der Bayerischen Staatsbibliothek eintreffen.



ARTIBUS INGENUIS – DEN EDLEN WISSENSCHAFTEN

Das Gedächtnis des Verlages Mohr Siebeck
in der Staatsbibliothek zu Berlin

Dr. Jutta Weber
ist stellvertretende Leiterin
der Handschriftenabteilung der
Staatsbibliothek zu Berlin

Am 10. Juni 2010 schenkte der Verleger Georg Siebeck der Staatsbibliothek zu Berlin das Archiv des Verlages Mohr Siebeck, einem der renommiertesten Wissenschaftsverlage Deutschlands.

Die Schwerpunkte des Verlages liegen auf den Gebieten Theologie, Judaistik, Religionswissenschaften, Philosophie, Soziologie, Politikwissenschaft, Geschichts-,

Rechts- und Wirtschaftswissenschaft. Er gibt bedeutende Zeitschriften heraus, unter ihnen etwa Early Christianity, die Zeitschrift für Theologie und Kirche, Jewish Studies Quarterly, die Philosophische Rundschau, das „Archiv für die civilistische Praxis“, die JuristenZeitung, Rabels Zeitschrift für ausländisches und internationales Privatrecht und das Journal of Institutional and Theoretical Eco-

Fach	Bezugskategorie	Bezugsquelle	Preis	Umsatz	Bemerkungen
Wissenschaften		Dr. Georg Siebeck 72074 Tübingen	/	/	Diese Schrift gehört zu die Hauptstadt!

nomics. Zum Verlagsprogramm gehören außerdem alle Gattungen akademischer Publikationen wie Studienliteratur, Textausgaben, Kommentare und Schriftenreihen. Eine der bekanntesten Publikationen ist das Lexikon „Religion in Geschichte und Gegenwart“, das gerade in 4. Auflage erschienen ist.

Die Geschichte des Verlages ist auch die seiner Besitzer: Am Anfang begegnet uns der Buchhändler Jacob Christian Benjamin Mohr, der in Frankfurt seit 1801 sein Geschäft sehr erfolgreich betreibt, 1804 eine Filiale in Heidelberg eröffnet und das Geschäft dann dorthin verlegt. Mit dem Theologen Zimmer etabliert er den Verlag Mohr und Zimmer, der u. a. „Des Knaben Wunderhorn“ herausbringt. Nach dem Weggang Zimmers konzentriert sich Mohr auf den akademischen Bereich, verlegt Abhandlungen und als eine der ersten wissenschaftlichen Zeitschriften das „Archiv für die civilistische Praxis“. Er gehört 1825 zu den Mitbegründern des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels.

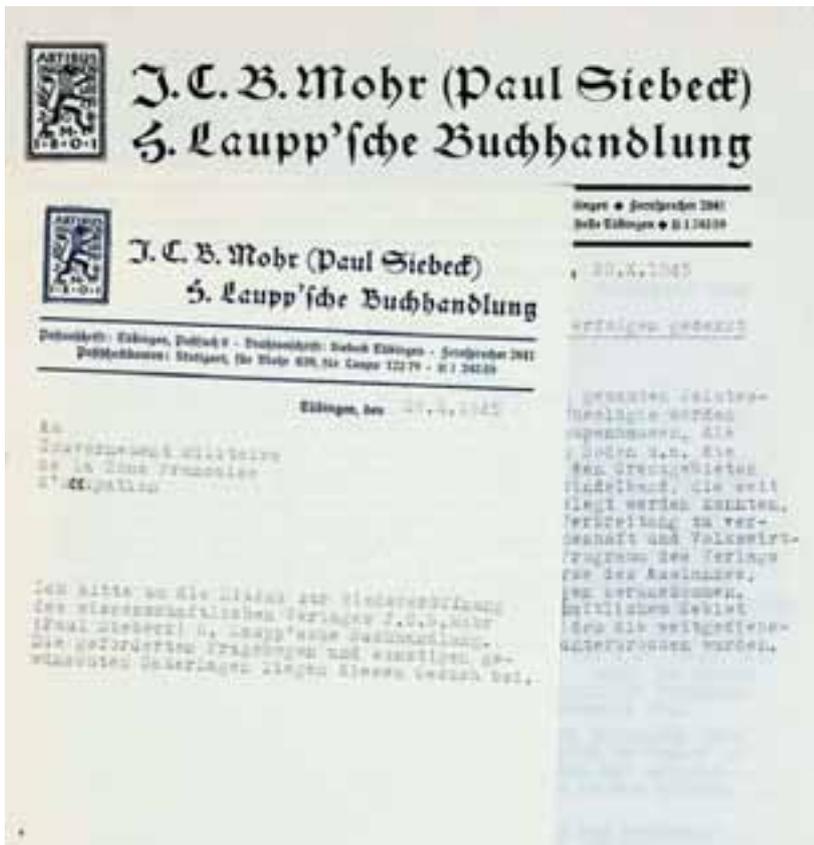
Seine Söhne verkauften die Buchhandlung an den Heidelberger Buchhändler Koester und im Jahr 1878 den Verlag an

den aus Tübingen stammenden Verlagsbuchhändler Paul Siebeck. Dieser zog, unter Mitnahme einiger Titel aus seinem väterlichen Verlag, der H. Laupp'schen Buchhandlung, die wiederum aus der J. G. Cotta'schen Buchhandlung hervorgegangen war, nach Freiburg im Breisgau. Er nannte die Firma nun J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), deren Schwerpunkte die liberale Theologie, die Philosophie des südwestdeutschen Neukantianismus, das Staatsrecht, das Zivilrecht und die Nationalökonomie wurden. Bald schon dehnte sich das Einzugsgebiet des Verlages über

Eintrag von Georg Siebeck (rechts) im Akzessionsjournal der Handschriftenabteilung, 10. Juni 2010

Autorenbriefe aus den Jahren 1814 und 1893 in ihrer typischen Faltung



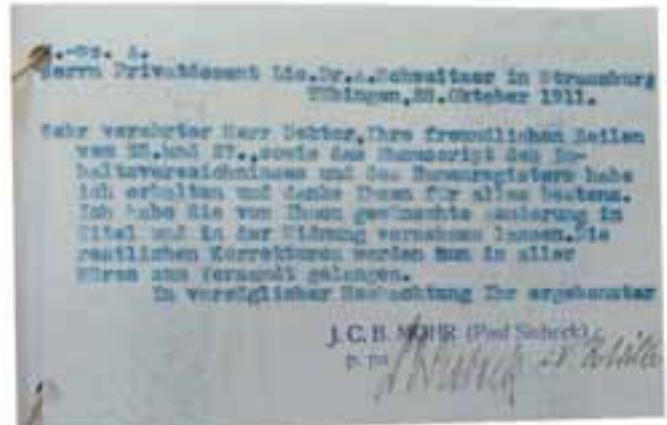
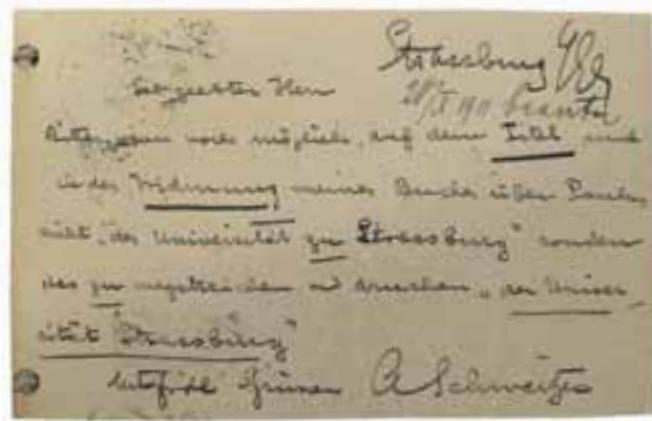


Antrag des Verlags auf Wiedereröffnung bei der französischen Militärbehörde, Oktober 1945

ganz Deutschland aus, um die Jahrhundertwende gab es bereits zahlreiche internationale Kontakte. 1899 vereinte Paul Siebeck den Verlag in Tübingen mit dem väterlichen Betrieb. Seine Söhne Oskar und Werner strafften das Verlagsprogramm und spezialisierten sich auf die heutigen vier Kerngebiete Theologie, Philosophie, Jura und Nationalökonomie. Nach der nationalsozialistischen Macht ergreifung sank der Umsatz des Verlages mit seinen zahlreichen jüdischen und politisch links gerichteten Autoren auf ein Zehntel. 1945 konnte der Verlag mit einer der ersten Lizenzen in der französischen Besatzungszone die Buchproduktion wieder aufnehmen. In den 1960er-Jahren wurde durch eine Verbindung mit dem Leo Baeck Institut der Programmbereich Judaistik hinzugefügt.

1976 übernahm Georg Siebeck die Geschäftsführung des väterlichen Verlages. Die Internationalisierung der Wissenschaften prägte von nun an auch hier das Verlagsprogramm. Großprojekte wie das Lexikon „Religion in Geschichte und Gegenwart“ wurden unter internationaler Beteiligung organisiert. Seit 1996 heißt der Verlag „Mohr Siebeck“. Diese und viele andere, auch amüsante Nachrichten über den Verlag erhält man übrigens durch die berühmten „Mohr Kurriere“, die Georg Siebeck seit Jahren veröffentlicht. In der letzten Ausgabe schreibt er: „Ich trenne mich also von dem so lange gehüteten Schatz, weil ich denke, dass wir heute im Verlag Arbeitenden daraus noch mehr für unser eigenes Handeln lernen können, wenn das Handeln unserer Vorgänger noch mehr erforscht und neu erzählt wird. [...] [Ich] schenke ihn der Wissenschaft und der Erforschung ihrer Geschichte zurück.“

Das Archiv des Verlages Mohr Siebeck liegt in über 1.200 Kisten verpackt im Magazin der Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin. Es wird innerhalb der nächsten fünf Jahre erschlossen werden; schon jetzt steht es der wissenschaftlichen Benutzung zur Verfügung. Im Archiv des Verlages spiegelt sich in einzigartiger Weise ein wichtiger Teil der deutschen Wissenschaftsgeschichte wider: die umfangreiche Autorenkorrespondenz nebst Kopierbüchern seit 1801 bis in die 70er-Jahre des 20. Jahrhunderts (814 Kisten, enthaltend u. a. Briefe von und an Adolf von Harnack, Max Weber, Hans Kelsen, Hans Georg Gadamer, Friedrich August von Hayek und Albert Schweitzer, um nur wenige der bedeutenden Autoren des Verlages zu nen-



nen), Verträge (33 Kisten), Manuskripte (sechs Kisten) und Verwaltungsunterlagen wie Kalkulationen, Rechnungsbücher, Diarien (30 Kisten) dokumentieren über zwei Jahrhunderte die Arbeitsprozesse und die wissenschaftliche Orientierung des Verlages. Das Archiv umfasst daneben den internen Schriftverkehr nebst Personalpapieren (78 Kisten) sowie unzählige Rezensionen (204 Kisten) – eine herausragende Dokumentation der Wirkungen und Verbindungen, die aus wissenschaftlichen Publikationen resultieren.

Ziel der von der Staatsbibliothek begonnenen Erschließung ist die Sichtung, Ordnung und Verzeichnung aller Materialien des Archivs in der Datenbank Kalliope. Das Verlagsarchiv fügt sich auf das Schönste in den Kosmos der Sammlungen der Handschriftenabteilung ein: Archive von Verlagen wie Nicolai, de Gruyter und Aufbau sowie über 1.500 Nachlässe deutscher Wissenschaftler und Literaten bieten den hervorragenden Hintergrund, um europäische Wissenschaftsgeschichte in ihren vielfältigen Netzwerken zu erforschen.

Der Entstehungsprozess eines Werkes von der ersten Kontaktaufnahme über die Verhandlungen, den Vertragsabschluss, das Zusenden des Manuskripts, die Rücksendung von Fahnenabzügen, schließlich die Korrekturen bis zur Vollendung des Drucks wird im Archiv des Verlages Mohr Siebeck gekrönt durch die Dokumentation der Wirkungen des Werks in seinen Rezensionen. Gleichzei-

Penible Korrekturwünsche des jungen Privatdozenten Albert Schweitzer (Straßburg, 1911)

Bei der Feierstunde am 10. Juni 2010: Generaldirektorin Barbara Schneider-Kempff, Dr. Ingeborg Berggreen-Merkel, Stellvertreterin des Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien





Senator e.h. Prof. Dr. h.c. mult.
Klaus G. Saur, Dr. h.c. Georg Siebeck,
Dr. Jutta Weber

tig werden der ökonomische und politische Rahmen der Publikationen sichtbar, ebenso aber auch das persönliche Verhältnis des Verlegers zu seinen Autoren und dieser untereinander.

Wie eng diese Zusammenhänge sind, wird in der Datenbank Kalliope sichtbar: Dort gibt es bereits zahlreiche Nachweise zu Briefen der Autoren des Verlages in der Staatsbibliothek und in vielen anderen Bibliotheken und Archiven Deutschlands. Das Netzwerk wird mit jeder neu erschlossenen Korrespondenz dichter. Die komplette Korrespondenz zu den gewichtigen Publikationen des Verlages, die geschlossene Reihe der Rezensionen oder die lückenlosen Unterlagen des verlagsinternen Rechnungswesens bieten zudem Stoff für viele Untersuchungsansätze. Dass das Archiv seit jeher für Briefeditionen und Werkausgaben wichtige Zeugnisse liefert, ist selbstverständlich.

Die Staatsbibliothek zu Berlin verfolgt die Praxis, Nachlässe und Archive möglichst

sofort nach dem Eintreffen in der Bibliothek der wissenschaftlichen Nutzung zur Verfügung zu stellen: Nur lebendige Wissenschaft ist und bleibt ein Garant dafür, dass die historischen Sammlungen in Deutschland und Europa ihre Bedeutung zeigen und dass im Zusammenspiel der ordnenden (Bibliothek) und auswertenden (Universität) Partner gemeinsam zukunftsweisende Pläne geschmiedet werden können. Die bibliothekarische Aufbereitung des Materials muss noch mehr als bisher Hand in Hand gehen mit einer Weiterverwertung in Forschungsvorhaben: einmal recherchierte Daten (z. B. Namen, Orte und Daten bei Briefen) werden direkt weitergenutzt, in andere Zusammenhänge gebracht und durch neue Forschungsergebnisse mit einem Mehrwert versehen. Dass hier jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern eine Möglichkeit der Qualifizierung geboten wird, ist nur einer der explizit gewünschten Effekte.

Verlagsarchive stellen mit ihren umfangreichen, sehr vielfältigen und jahrhundertalten Materialien eine besondere Herausforderung an die Erschließung dar: Auch hier setzt die Staatsbibliothek auf ihre guten Kontakte, indem sie gemeinsam mit dem Deutschen Literaturarchiv in Marbach am Neckar spezielle Fragestellungen und Erfordernisse der Erschließung von Verlagsarchiven in praktischer Zusammenarbeit eruiert und zur Nachnutzung durch andere Einrichtungen aufbereitet. Das freudige Miteinander von Berlin und Marbach möge die edlen Wissenschaften getreu dem Motto des Verlages Mohr Siebeck hier und in Zukunft beflügeln – *Artibus ingenius!*

ABSEITS ALLER MODEN

Der Münchner Dichter Heinz Piontek und sein Nachlass in der Bayerischen Staatsbibliothek

Damals, als vor einigen fernen Jahrzehnten fast alle Literaten sich politisch wänten und politisiert dichteten (und politisch gleichbedeutend war mit engagiert und progressiv), da war Heinz Piontek unter den wenigen, die nicht politisch waren. „Die Furt“, der 1952 erschienene erste Gedichtband des Siebenundzwanzigjährigen, atmete noch einige poetische Melancholie und Naturempfindsamkeit aus dem Umfeld von Britting und Eich, Lehmann und von der Vring. Doch rasch schwamm Piontek sich frei und entwickelte seinen eigenen Stil der harmonischen Milde im Meer der zumeist links der Mitte positionierten Schriftsteller.

Piontek schrieb dutzendfach Betrachtungen über stille Teiche, Dampfeisenbahnen, den Sommerregen, aussterbende Berufe, alte Frauen und Engel, er schrieb kulturgeschichtliche Skizzen über die Entwicklung von Straßenbau und Kartographie, Genrebilder über die alten Zeiten, in denen die Waagen, die Alleen und die Jahrmärkte so ganz anders waren als heute. Sozialkritik, Agitation, Zivilisationskepsis? Nirgends, der Einzelgänger Piontek verzichtete auf tagesaktuelle Parolen. Wenn er mal, vielleicht versehent-

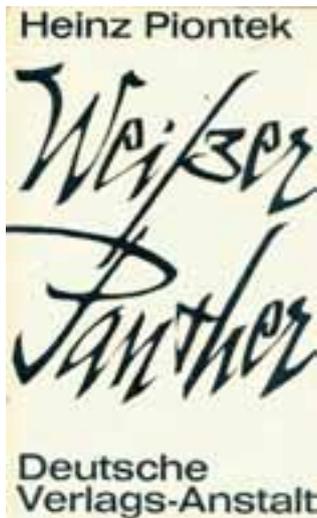
lich, politisch wurde, verstand er alles falsch: Hippies im Münchner Englischen Garten, das waren diejenigen, die auf den Tempelsäulen „Reizwörter wie Revolution oder Fuck oder Fidel“ hinterließen. Ein wenig mehr Verständnis musste man für die Protagonisten der Jahre 1968 ff. schon aufbringen, wollte man nicht alsbald als reaktionär gelten. „Hausbesetzer im Süden“, so der Titel einer Erzählung von 1988, waren für



Dr. Martin Hollender
ist Referent in der Generaldirektion
der Staatsbibliothek zu Berlin

Ihr
Heinz Piontek

© Isolde Ohlbaum, München 1987



Piontek Nachtigallen und Spatzen im Geäst einer Zypresse. „Es kann nicht die Aufgabe der Dichtung sein“, postulierte er 1979, „eine gerechtere Methode der Verteilung des Sozialprodukts zu propagieren“ – eine Kampfansage an den Mainstream des Literaturbetriebes und ein Entréebillet in die Redaktionen der wenigen politisch konservativ positionierten Zeitungsfeuilletons. Piontek publizierte über Jahre und Jahrzehnte hinweg im „Jahresring“, dem Jahrbuch des Kulturkreises im Bundesverband der Deutschen Industrie, in der „FAZ“, der „Welt“, in „Westermanns Monatsheften, in „Christ und Welt“ und im „Rheinischen Merkur“. Die „Süddeutsche Zeitung“ mochte sich nie recht mit Piontek anfreunden; zu mehr als knapp zwei Dutzend Gedichten, Erzählungen und Besprechungen reichte der Zuspruch in den langen Jahren seit seinem Debüt bei der SZ im März 1956 nicht.

Denn Piontek beteiligte sich nicht an der intellektuellen Skepsis über die junge westdeutsche Republik, an Adenauer und Erhard und all den anderen Zielscheiben der engagierten Literatur, sondern konzentrierte sich auf Ebenmaß und Anmut: „Diese so verachtete und verhöhlte Kategorie des Schönen: ich nehme sie in Schutz“, bezeichnete er seine außenseiterische Maxime des „Abseits aller Moden“. Dennoch war Piontek nicht unmodern. Er schrieb über alte Gehöfte, als in den Siebzigern alte Gehöfte und der Trödel auf ihren Dachböden just wieder etwas galten und bahnte der Nostalgiewelle somit gleichsam literarisch den Weg; er rezensierte polnische Gegenwartsautoren, als noch niemand die Literatur des Ostblocks

wahrnahm und übersetzte bereits 1960 den englischen Romantiker John Keats, der erst Jahrzehnte später in Deutschland Beachtung fand. Doch Modernität ohne politischen Impetus blieb damals, so auch im Falle Pionteks, unerkant und unbekannt.

Manches verdankte Piontek freilich auch den Zeitläufen: Der vertriebene Schlesier war einer der wenigen ostdeutschen Dichter seiner um 1925 geborenen Generation und fand – neben Horst Bienek – als „schlesische Stimme“ allerorten Gehör; er war protestantischer Christ in einer Literaturszene, die der religiösen Dichtung zunehmend ablehnend gegenüberstand. Und es war unmaßgeblich, dass vieles in seiner Lyrik sprachlich kryptisch daherkam und auch begrifflich nur schwer zu enträtseln war: In den Zeiten der westdeutschen künstlerischen Verfremdung und Abstraktion als Antwort auf den sozialistischen Realismus des Ostens machte man mit komplizierten Interpretationsgedichten mitunter rasch Furore. Schon 1957 wurde Piontek in den Großen Brockhaus aufgenommen; es regnete Literaturpreise bis hin zum Büchnerpreis 1976. Mit mehr als drei Dutzend Lyrikbänden, Romanen und Reiseskizzen gehörte er zu den produktivsten und bedeutendsten Dichtern der Nachkriegszeit.

In den Siebzigerjahren wurde er noch bei Hoffmann und Campe in Hamburg verlegt, einem Reservat für Traditionalisten wie Arno Surminski, Siegfried Lenz, Utta Danella, Hans Helmut Kirst und Rudolf Krämer-Badoni. Doch nur wer sich ändert, bleibt. Piontek änderte sich nicht; und als sein kultiviertes Schreiben

immer altväterlicher anmutete, wurden auch die Verlage zunehmend unbekannter und die Kritiken seltener und härter. Ironiefrei war Piontek, vielmehr ernst und humorarm, bisweilen auch eitel und seine Bildungszitate ein wenig zu breit streuend. Lässig und zeitgeistig war er nie, sondern – bis ans Manieristische grenzend – seriös und solide. Mit dem Aufkommen der deutschen Spaßkultur in den Achtzigerjahren blieben die Leser mehr und mehr aus, Piontek zählte rasch zu den zu Lebzeiten bereits Vergessenen.

Bäuerlichen Verhältnissen entstammend und weitläufig mit Gustav Freytag verwandt, wuchs Piontek im oberschlesischen Kreuzburg auf. Noch am 20. April 1945 zum Leutnant ernannt, wurde er, so Eberhard G. Schulz, „durch Verweigerung der Rückkehr nach Kreuzburg ein aus der Heimat Vertriebener“. Als Bauhilfsarbeiter beteiligte er sich am Wiederaufbau Münchens. Piontek holte 1948 das Abitur nach und studierte kurzzeitig im donauschwäbischen Dillingen Germanistik. Seit 1948 war er als freier Schriftsteller tätig, 1961 zog er nach München um, wo ihm Schwabing, später Feldmoching zur Wahlheimat wurden. Am 26. Oktober 2003 starb Piontek. Am 15. November 2010 wäre er fünfundachtzig Jahre alt geworden.

Der literarische Nachlass Pionteks wird in der Abteilung Handschriften und Alte Drucke der Bayerischen Staatsbibliothek verwahrt – er umfasst Entwürfe (also mitunter variantenreiche Vorstufen) zu später publizierten Gedichten, handschriftlich überarbeitete Typoskripte zur Reiseprosa, zu den Erzählungen und der

kurzen Prosa, zu Essays, Vorträgen, Hörspielen, Literaturtheoretischem wie auch zu den Rezensionen Heinz Pionteks der Literatur anderer Autoren. Von besonderem Interesse ist freilich die „Schatzsuche“ nach den zu Lebzeiten – warum auch immer – ungedruckt und somit unbekannt gebliebenen Texten.

Neben Schreiben von Verlagen und Zeitungsredaktionen finden sich im Nachlass Briefe u. a. von Adorno und Andersch, Rose Ausländer, Samuel Beckett und Horst Bienek, Böll und Brecht, Elias Canetti, Paul Celan, dem Romanisten Ernst Robert Curtius, Alfred Döblin und Hilde Domin, Grass und Handke, Herbert Hupka, Uwe Johnson, Erich Kästner, Joachim Kaiser, der Kaschnitz, Walter Kempowski und Wolfgang Koeppen, Günter Kunert, Hermann und Siegfried Lenz, Reich-Ranicki, Erich Maria Remarque, Hans Werner Richter, Luise Rinser, Ina Seidel, Botho Strauß, Martin Walser und Christa Wolf – Briefe von insgesamt weit mehr als 500 Korrespondenzpartnern. Nicht zuletzt in rezeptionsgeschichtlicher Hinsicht sind die an Piontek adressierten Briefe in seinem Nachlass vielversprechend, denn außerhalb des engen Radius seiner Befürworter im konservativen, landsmannschaftlichen oder christlichen Milieu fand Piontek seit seinem Debüt keine ungeteilte Anerkennung, sondern mitunter auch polemisch bittere Ablehnung.

Ergänzt wird der Nachlass mit seinen 49 Ordnern, Mappen und Kästen durch die Belegexemplare jener in- und ausländischen Bücher, die er von Verlagen und Redaktionen erhielt, seine (vorerst noch für die Benutzung gesperrten) Tagebü-

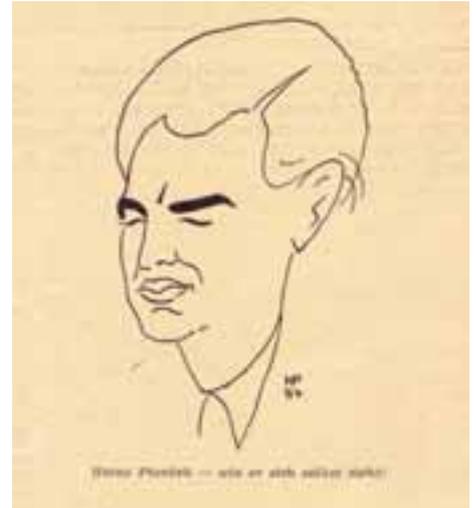




Karikatur aus: *Welt und Wort*, April 1954

cher, durch finanzielle Unterlagen sowie durch 34 Zeichnungen und Aquarelle Pionteks, persönliche Fotos und Porträtfotos.

Piontek zählte in den Sechziger- und Siebzigerjahren des 20. Jahrhunderts zu den vorherrschenden und beständigsten Autoren in deutschen Zeitungen, Zeitschriften und Anthologien. Seine Werke wurden vielfach in fremde Sprachen übersetzt und fanden Einzug in Generationen von Schulbüchern. Schließlich wirkte Piontek vielfach als Herausgeber – u. a. von seinerzeit viel beachteten Gedichtanthologien, der Lyrikzeitschrift „Ensemble“ und der im Münchner Schneekluth Verlag erschienenen „Münchner Edition“. Von Seiten der germanistischen For-



schung wurde ihm bisher nur sehr geringe Aufmerksamkeit, die in keinem Verhältnis zu seiner Bedeutung steht, entgegengebracht. Gerade dieser Umstand macht den Nachlass interessant.

GEMALTE MARKGRAFEN. EIN STAMMBAUM IN DER STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN

Prof. Dr. Eef Overgaauw
ist Leiter der Handschriftenabteilung
der Staatsbibliothek zu Berlin

Zusätzlich zu ihren Büchern, Zeitschriften und Sondermaterialien besitzt die Staatsbibliothek zu Berlin eine mittelgroße Kunstsammlung. Den Hauptteil dieser Sammlung bilden einige Hundert Gemälde und Porträtbüsten, die meist mit Nachlässen und Sammlungen in die Bibliothek gelangt sind. Einige Stücke, zum Beispiel die Porträts der früheren Direktoren, wurden eigens für die Bibliothek in Auftrag gegeben, einige weitere wurden auf dem Kunstmarkt erworben. Wert und Bedeutung der einzelnen

Kunstwerke sind sehr unterschiedlich. Neben Spitzenstücken wie dem unheimlich beeindruckenden Porträt des Astronomen Johannes Carion von Lucas Cranach d. Ä. und dem sehr gelungenen Hauptmann-Porträt von Max Liebermann finden sich einige stark beschädigte Gipsbüsten von vergessenen Gelehrten und Schriftstellern des 19. Jahrhunderts.

In den öffentlichen Räumen der Bibliothek werden verschiedene Werke aus der Kunstsammlung ausgestellt, etwa die



*Gesamtansicht des Stammbaums
der Markgrafen von Brandenburg-
Anspach*

nicht zu übersehende Harnack-Büste von Georg Kolbe im Allgemeinen Lesesaal des Hauses Potsdamer Straße und Julius Schraders Porträt Alexander von Humboldts im Allgemeinen Lesesaal 2 im Haus Unter den Linden. Die Porträts der früheren Generaldirektoren fanden einen angemessenen Platz im Rudolf-Hoecker-Saal im Haus Unter den Linden. Einige

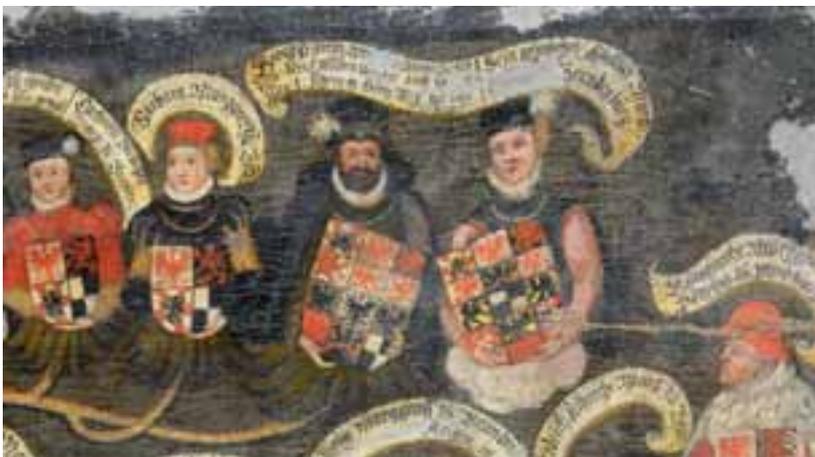
Dutzend Kunstwerke wurden anderen Einrichtungen als langfristige Leihgaben überlassen: zwei Porträts von Gerhart Hauptmann hängen im Gerhart-Hauptmann-Museum in Agnetendorf (Polen); eine Reihe von 14 Porträts von Schriftstellern, Theologen und Philosophen, die im späten 18. Jahrhundert mit der Bibliothek des Prinzen Heinrich von Preußen

Wappen von Georg-Friedrich von
Brandenburg-Anspach



in die Bibliothek gelangten, werden im Schloss Rheinsberg gezeigt – hierüber berichtet Gabriele Kaiser in diesem Heft. Darüber hinaus werden einzelne Kunstwerke regelmäßig als Leihgaben für befristete Ausstellungen zur Verfügung gestellt.

Darstellung von Georg-Friedrich von
Brandenburg-Anspach (1539–1603)
und seiner Ehefrau Elisabeth von
Brandenburg-Küstrin (1540–1578)



Die meisten Werke der Kunstsammlung wurden vor der Wiedervereinigung in der Deutschen Staatsbibliothek in Berlin

(Ost) aufbewahrt. Von diesen Werken erschien 1961 ein reich bebildeter Katalog (Erich Biehahn: Kunstwerke der Deutschen Staatsbibliothek. Berlin: Henschelverlag: 1961). Vor einigen Jahren wurde in der Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin, die für die Kunstsammlung zuständig ist, eine Datenbank zur Erschließung und Verwaltung der Kunstwerke aufgebaut. Beim Abgleichen der vorhandenen Inventare mit den Kunstwerken in den Aufbewahrungs- und Ausstellungsorten kam 2007 ein bisher nicht beachtetes Gemälde ans Licht, dessen Vorgeschichte mangels Quellen noch nicht ermittelt werden konnte. Es handelt sich um einen gemalten Stammbaum des späten 16. Jahrhunderts (Öl auf Leinwand, 113 x 84 cm). Sein Erhaltungszustand war zum Zeitpunkt der Entdeckung äußerst schlecht. Das Gemälde war stark verstaubt, die einzelnen Figuren im Stammbaum waren kaum noch erkennbar und das Leinen zeigte an mehreren Stellen kleinere und größere Risse auf. Der Rahmen aus vergoldetem Holz war beschädigt. Erst 2009 erkannte Gerd Bartoschek, Kunsthistoriker an der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten, augenblicklich seine historische und künstlerische Bedeutung. Er stellte fest, dass es sich um einen Stammbaum der Markgrafen von Brandenburg-Ansbach handelt, der aus stilistischen und historischen Gründen in die Zeit um 1570 zu datieren ist.

Stammvater der Markgrafen von Brandenburg-Ansbach war der Hohenzoller Friedrich I. von Ansbach (reg. 1398 bis 1440), Burggraf von Nürnberg und ab 1415 erster Kurfürst von Brandenburg. Sein Sohn Friedrich übernahm als Fried-

rich II. die Kurfürstenwürde in Brandenburg. Dessen Nachfolger war sein Bruder Albrecht I. Achilles, der bis 1486 regierte. Nach seinem Tod entstanden zwei Linien des Hauses Brandenburg: Johann Cicero, der erste Sohn Albrechts Achilles, regierte 1486–1499 als Kurfürst in Berlin, während sein zweiter Sohn Friedrich II. 1486 die Fürstentümer Ansbach und Kulmbach übernahm. Beide Linien des Hauses Brandenburg blieben sich im Laufe der Jahrhunderte sehr verbunden.



Wappen von Elisabeth von Brandenburg-Küstrin

Die jüngsten der dargestellten Personen auf dem gemalten Stammbaum sind Georg-Friedrich von Brandenburg-Ansbach-Bayreuth (1539–1603) und seine Ehefrau Elisabeth von Brandenburg-Küstrin (1540–1578). Ihre Porträts und Wappenschilder finden sich am rechten oberen Rand des Gemäldes. Da Georg und Elisabeth seit 1558 verheiratet waren, kann das Gemälde nicht früher entstanden sein; terminus ante quem ist das Jahr 1578, das Todesjahr Elisabeths. Denkbar ist, dass einer der beiden Eheleute das Gemälde in Auftrag gegeben hat. Sie starben kinderlos. Mit Georg-Friedrich starb die ältere Linie der fränkischen Hohenzollern aus.

Im heraldischen Sinne ist das Gemälde eine Stammtafel von Georg-Friedrich und seiner Ehefrau Elisabeth; sie erstreckt sich über zehn Generationen und beginnt am unteren Rand des Gemäldes mit Friedrich III. von Nürnberg aus dem Haus Hohenzollern (um 1220–1297) und seiner beiden Ehefrauen Elisabeth von Meran (gest. 1273) und Helena von Sachsen (gest. 1309). Die Porträts der beiden letzten Personen sind erheblich größer

als die üblichen; für die Auftraggeber des Bildes waren sie somit von besonderer dynastischer Bedeutung.

Das Gemälde besticht durch die Individualität der mehr als 200 dargestellten Personen. Jede Person ist mit unterschiedlichen Gesichtszügen und in unterschiedlicher Bekleidung abgebildet. Jeder Mann und jede Frau trägt das eigene

Darstellung von Albrecht-Achilles (1414–1486), Kurfürst von Brandenburg, mit seinen Ehefrauen Margarethe von Baden (1431–1457) und Anna von Sachsen (1437–1512)





Darstellung von Friedrich I. von Ansbach (1371–1440), Burggraf von Nürnberg und 1. Kurfürst von Brandenburg, mit seiner Ehefrau Elisabeth von Meran (1383–1442)

Wappenschild. Bischöfe tragen ihre Mitra, Ordensfrauen sind in ihrer Ordens-tracht dargestellt. Die Verwandtschaftsbeziehungen zwischen den Personen sind mit einiger Aufmerksamkeit genau nachvollziehbar. Auch wenn die Leinwand bis zum Rahmen mit horizontal angeordneten kleinen Porträts überfüllt ist, wurde der Darstellung der Markgrafen, der Markgräfinnen und ihren Kindern eine unüberschaubare Lebendigkeit beigegeben.

Schon kurz nach seiner Entdeckung wurde 2007 bei dem Berliner Restaurator Andreas Mieth eine Restaurierung des lädierten Gemäldes in Auftrag gegeben. Diese Restaurierung erwies sich als ausgesprochen schwierig und arbeitsintensiv. Hinter der oberen Malschicht verbargen sich an vielen Stellen ältere Schichten. Der Firnis war nur nach einer wiederholten Behandlung zu entfernen. Die Beschriftung der einzelnen dargestellten Angehörigen des Hauses Brandenburg war häufig nicht mehr leserlich; die Identifizierung dieser Personen er-

wies sich in einigen Fällen als besonders schwierig. 2008 musste die Restaurierung wegen fehlender Mittel unterbrochen werden.

Wegen seiner künstlerischen Qualität und der historischen Bedeutung wurde der Stammbaum von der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten 2009 zusammen mit dem Carion-Porträt von Lucas Cranach als Leihgabe für die Ausstellung „Cranach und die Kunst der Renaissance unter den Hohenzollern“ erbeten. Diese Ausstellung wurde vom 31. Oktober 2009 bis 24. Januar 2010 im Schloss Charlottenburg und in der Marienkirche gezeigt. Der Stammbaum bekam als Zeugnis des dynastischen Selbstverständnisses des Hauses Brandenburg im späten 16. Jahrhundert einen Ehrenplatz innerhalb der Ausstellung. Damit das Gemälde ausgeliehen und ausgestellt werden konnte, übernahm die Stiftung Preußische Schlösser und Gärten die Hälfte der noch ausstehenden Kosten für die Restaurierung des Stammbaums, die erst kurz vor Eröffnung der Ausstellung abgeschlossen werden konnte. Die noch fehlenden Mittel für die Restaurierung stellte die Stiftung Preußische Seehandlung bereit. Beiden Einrichtungen ist für ihre Unterstützung herzlich zu danken!

Seit dem Ende der Ausstellung wird der Stammbaum der Markgrafen von Brandenburg-Ansbach wieder in der Staatsbibliothek zu Berlin aufbewahrt. Nach der Fertigstellung der Rekonstruktion des Hauses Unter den Linden soll das Gemälde in einem der öffentlichen Räume gezeigt werden, damit jede Besucherin und jeder Benutzer dieses bedeutende Kunstwerk betrachten kann.

„DIE COMEDIAN HARMONISTS SANGEN ...“

„Werkstattkonzerte“ in der Bayerischen Staatsbibliothek

„Das Paradies“, schwärmte Jorge Luis Borges einst, „stelle ich mir wie eine Art Bibliothek vor“. Zu ergänzen wäre: Nicht als reine Lern- und Studierstube, sondern als ein Ort des zum Leben erweckten Wissens, der lustvoll vermittelten Weisheit, des staunenden Fragens und Antwortens und zugleich als ein Ort des Genusses. Was der Forscher als – historisch oder kompositorisch – bedeutend zu erkennen meint, ist ja nicht immer das, was die Menschen im Konzertsaal tatsächlich berührt oder bewegt.

Kultur beinhaltet jedenfalls beides, einerseits Lebensdeutung; dies leisten die Forscher, nicht zuletzt durch das Studium vergessener und oftmals unpopulärer Zeitzeugnisse, und andererseits Lebenslust; diese zu vermitteln ist Aufgabe der Künstler.

Zwar ist jede Bibliothek zu allererst ein Ort der geistigen Arbeit, eine Art spiritueller Werkstatt also. Doch der Eros einer solchen Stätte liegt in eben jenem Prozess, der von den überlieferten, stummen, papiernen Zeugen zu den Menschen und damit letztlich die Gesellschaft bewegenden oder unterhaltenden Ergebnissen führt: Zu einem neuen Buch etwa, einem Vortrag, einer universitären Lehrstunde, zur kulturellen Bildung des Biblio-

theksbesuchers ganz allgemein. Oder eben zu einem Konzert. Das Ziel mit der neuen Reihe der „Werkstattkonzerte“ an der Bayerischen Staatsbibliothek soll es deshalb sein, den Brückenschlag zwischen den historischen Quellen und der unmittelbar berührenden und bewegenden Realisierung des in der Bibliothek Erforschten durch Musizierende zu leisten, in den Räumen der Bibliothek und durch Künstler, für die die Musik ja letztlich geschrieben wurde.

Im Grunde ist dies kein neues Veranstaltungskonzept der Bibliothek, sondern eine sinnvolle Erweiterung des bereits erfolgreich bestehenden. Im Bereich der

Dr. Reiner Nägele
ist Leiter der Musikabteilung der
Bayerischen Staatsbibliothek

*Der neu gestaltete Lesesaal
Musik, Karten und Bilder aus der
Vogelperspektive*



Die „Nostalponiker“ überzeugten nicht nur stimmlich, auch die Performance riss mit.



Vortragsreihe „Buch-Führung“ praktiziert die Bibliothek diesen Brückenschlag seit Längerem, ebenso mit der Reihe „Grenzfragen – Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften im Gespräch“ und mit den Ausstellungen des Hauses sowieso. Und nun eben auch mit regelmäßig stattfindenden Konzerten.

Die Idee zu dieser Reihe wurde in enger Absprache mit der Hochschule für Musik und Theater München entwickelt, die künftig für zwei Veranstaltungen pro Studienjahr die Künstler vermitteln wird. Gedacht ist an ein Forum für junge Interpreten, die breit sind, auch mal jenseits des gängigen Repertoires vergessene, aber nichts desto weniger originelle Musikschätze auszugraben, künstlerisch zu erarbeiten und vor einem interessierten Publikum zu präsentieren. Der konzeptionell geforderte Brückenschlag zwischen den Quellen und der künstlerischen Interpretation kann dabei über den reichen Notenbestand der Bayeri-

schen Staatsbibliothek erfolgen oder über regionale Bezüge zu historischen kulturellen Ereignissen. Die thematische Gestaltung und Erarbeitung des Konzertprogramms anhand der Quellen geschieht jeweils in Zusammenarbeit mit der Musikabteilung des Hauses. Dass dieses Projekt in dieser Weise möglich ist, ist einmal mehr einem großzügigen finanziellen Zuschuss durch die „Förderer und Freunde der Bayerischen Staatsbibliothek e.V.“ zu verdanken.

Der neu renovierte Lesesaal Musik, Karten und Bilder als Veranstaltungsraum bietet sich für eine solche Versinnlichung musikalischer Überlieferung geradezu in idealer Weise an. Der Spagat zwischen der Nutzung als Lesesaal und der Nutzung als Veranstaltungs- bzw. Konzertsaal, visualisiert durch eine eigens dafür installierte Bühne mit separater Bühnenbeleuchtung und einem Bösendorfer-Flügel, ist dabei eine spannende Herausforderung. In seiner Doppelfunktion bietet

er als einziger Raum in der Bibliothek die Möglichkeit, den Brückenschlag zwischen wissenschaftlichem Studium und künstlerischer Vitalisierung der hier verwahrten musikalischen Quellen auch atmosphärisch überzeugend zu realisieren. Nebenbei bemerkt konnten im Zuge der Renovierungsmaßnahmen auf der Basis eines extra bestellten Fachgutachtens kleinere Korrekturen zur Verbesserung der Raumakustik vorgenommen werden. Auch der Vorraum zum Lesesaal ist Teil des Veranstaltungskonzeptes, werden hier doch künftig wechselnde Vitrinen-Ausstellungen bzw. kleinere thematische Präsentationen aus den Bereichen Musik, Karten und Bildern stattfinden. Vor allem zu den jeweiligen Werkstattkonzerten gibt es begleitend eine Vitrinenschau, die das Thema des Veranstaltungsabends mit Quellen aus den Beständen der Bibliothek illustriert.

Passend zum Thema des Eröffnungskonzerts am 28. Juni „Die Comedian Harmonists sangen ...“ wurde eine Präsentation unter dem Titel „Jenseits der Musikwissenschaft: Salon-, Schlager-, Filmmusik“ eröffnet. Sie bot einen faszinierenden Einblick in sicherlich weniger bekannte und hier kaum vermutete, dafür aber höchst interessante Bestandsgruppen der Musiksammlung.

Das Eröffnungskonzert machte deutlich, dass die neue Reihe konzeptionell nicht auf bestimmte Genres, Gattungen oder gar nur auf die E-Musik festgelegt sein soll. Künstler des Abends waren das Münchner Vokalensemble „Die Nostalphoniker“ mit einer eindrucksvollen Reminiszenz an das letzte Münchner Kon-



zert der „Comedian Harmonists“ am 13. März 1934. Vor acht Jahren schlossen sich fünf junge Münchner Musiker unter dem Namen „Nostalphoniker“ zusammen mit einem Pianisten als Begleitung. Wie die „Comedian Harmonists“ und so manche heutige Cover-Band derselben konzentrierten sie sich anfangs auf die Klassiker des deutschen Schlagers der 1920er und 1930er Jahre. Im Laufe der

Heiß begehrt: Autogramme der Künstler beim anschließenden CD-Verkauf



Zeit emanzipierten sie sich jedoch auf ihre eigene Weise von ihren Vorbildern. Sie zählen heute zu den führenden Vokalensembles in München. In Zusammenarbeit mit der Leitung der Musikabteilung wurden bei der Vorbereitung zum Konzert die Dokumente zur Bayerntournee der „Comedian Harmonists“ im März des Jahres 1934 ausgewertet, vor allem der Schriftwechsel zwischen der Konzertdirektion Gensberger und dem Ensemble. Die Dokumente, darunter das Programm des legendären Konzerts in der Münchner Tonhalle, wurden freundlicherweise vom Comedian Harmonists Archiv und der Staatsbibliothek zu Berlin zur Verfügung gestellt.

Am Konzertabend selbst wechselte die Darbietung der sechs Künstler zwischen den launigen, gelegentlich auch sentimentalen Liedern, dargeboten mit sängerischer Brillanz und großer Spielfreude, und der nüchternen Rezitation aus der Korrespondenz. Die Diskrepanz zwischen der Realität einer Konzertreise

unter den erschwerten Bedingungen eines menschenverachtenden Systems und der künstlerischen Darbietung scheinbar harmloser Unterhaltungsmusik auf der Bühne wurde so unmittelbar erfahrbar. Eine eindrucksvolle und erfahrungsreiche Vorstellung, die außer guter Laune auch eine gehörige Portion Nachdenklichkeit provozierte.

Das zweite „Werkstattkonzert“ wird im Februar 2011 stattfinden mit Werken des Komponisten Max Reger. Anlass ist eine kooperative Ausstellung mit dem Karlsruher Max-Reger-Institut und die Präsentation des neu im Henle-Verlag erscheinenden Werkverzeichnisses in Verbindung mit einem internationalen Symposium zu Ehren des Komponisten. In der Ausstellung werden die weltweit bedeutendsten Quellenbestände dieses Komponisten gezeigt werden, die sich im Max-Reger-Institut und in der Bayerischen Staatsbibliothek befinden. Und im Konzert wird ein wichtiger Teil dieser musikalischen Quellen hörbar werden.

HANDSCHRIFTENKAUF MIT WUNDERTÜTENEFFEKT

Die indischen Handschriften Sir Robert Chambers' in Berlin



Orientalische Handschriften begleiten den Sammlungsaufbau der heutigen Staatsbibliothek zu Berlin von Beginn an. Es war das 19. Jahrhundert, in dem die Königliche Bibliothek die größten und bedeutendsten Zuwächse an Orientalia verzeichnen konnte.

Die wichtigste Erwerbung auf dem Gebiet der Sanskritliteratur sollte der Bibliothek 1842 mit dem Kauf von 844 Nummern des Sir Robert Chambers (1737–1803), Oberrichter der East India Company in Bengalen, glücken. Chambers war in erster Linie Jurist, wurde aber durch seinen fünfundzwanzigjährigen Aufenthalt in

Indien zu einem kenntnisreichen „Hobby-Indologen“, der sich beim Aufbau seiner Sammlung durch kenntnisreichere Experten beraten ließ. Die Sammlung entstand in den Jahren 1774 bis 1799 und erstreckt sich über alle Gattungen und Bereiche indischer Literatur und Wissenschaften. Neben Sanskrit-Texten sind auch viele weitere Sprachen des indischen Subkontinents vertreten. Der dominierende Beschreibstoff der Sammlung ist Papier, aber es finden sich auch Palmblatt- und Birkenrindenhandschriften. Die ältesten Handschriften der Sammlung entstammen dem 14. Jahrhundert, der Schwerpunkt der Sammlung liegt im 17. Jahrhundert. Chambers engagierte in Indien auch Schreiber, die für ihn Abschriften von Manuskripten erstellten. Ursprünglich lagen die Vorstellungen seiner Familie für die Kaufsumme der Sammlung bei 20.000 bis 25.000 Britischen Pfund, hatte Chambers doch diese Summe angeblich für das

Thomas Schmieder-Jappe
ist Leiter der Auskunftsdienste in
der Staatsbibliothek zu Berlin

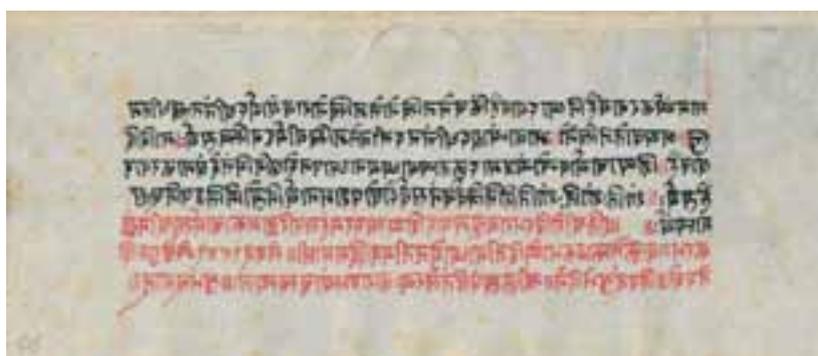
links:

Sir Robert Chambers (1737–1803)

unten:

Upanishaden

Chambers 133; f. 55a





Zustandekommen seiner Sammlung aufbringen müssen. Doch wurden die Handschriften schließlich 1828/1829 für 5.000 Pfund angeboten und 13 Jahre später für nur 1.250 Pfund versteigert. Diese auffällige Diskrepanz zwischen den Preisvorstellungen des Verkäufers und dem tatsächlich erzielten Preis für eine Sammlung ist nicht untypisch und findet ihre Entsprechungen bis in die Gegenwart. Die pekuniäre Seite des fast vierzigjährigen Ringens um die Sammlung zeigt einerseits das Bemühen der Witwe Chambers um materielle Entschädigung, andererseits aber vor allem die verzweifelten Bestrebungen der entstehenden britischen Indologie, diese bedeutende Sammlung im Lande zu halten, wobei die Konkurrenzsituation des Nationalismus des 19. Jahrhunderts unübersehbar ist.

Zwar hatten Wissenschaftler der Sammlung in mehreren Gutachten große Bedeutung attestiert, aber keine der damals relevanten britischen Institutionen konnte sich für eine Erwerbung entscheiden. Schon 1825 erstellte der britische Indologe Charles Wilkins (1749–1836) ein Verzeichnis der Sammlung für das Britische Museum, ein Kauf scheiterte aber am geforderten Preis. Nachdem auch russische und bayerische Bemühungen ohne Erfolg waren, lenkte Wilhelm von Humboldt in einem Brief an der Freiherrn von Altenstein, 20 Jahre lang preußischer Kultusminister, das Interesse der preußischen Regierung auf die Bedeutung dieser Sammlung, wobei der Hinweis auf die Konkurrenz nicht fehlen durfte: „Würde daher diese Sammlung hier angekauft, so besäße man hier auf einmal so viel von Alt-Indischer Sprache und Literatur, dass die hiesige Königliche Biblio-

thek darin, wie ich mit Gewissheit behaupten möchte, Paris überträfe und mit London wetteifern könnte.“ 1838 wurde auf der Grundlage der Arbeit von Friedrich August Rosen (1805–1837) der erste Auktionskatalog mit 210 Nummern von Sotheby's erstellt. Aber auch die Hoffnungen der Erwerbung durch die Bodleian Library in Oxford scheiterten. Der zweite Auktionskatalog von Sotheby's, der nach dem Tode von Lady Chambers durch ihren Sohn Robert veranlasst und vom Iranisten und Indologen Ducan Forbes erstellt wurde, war Grundlage der Berliner Erwerbung. Nach ihm erfolgte zunächst die Signaturenvergabe und Aufstellung der Sammlung, auch wenn im Zuge der Katalogisierung einige Präzisierungen nötig wurden. In diesem Auktionskatalog findet sich wieder einmal ein Hinweis auf die Bedeutung der Sammlung in Verbindung mit nationalem Pathos nach Art der Zeit: „In fact, the possession of such a collection by an Englishman is an event, an important event, in the history of mankind.“ Und auch noch über 150 Jahre später scheint die Berliner Erwerbung zu schmerzen. So schreibt Thomas M. Curley in seiner monumentalen Chambers-Biographie: „The purchaser was the Royal Library of Berlin, from which German scholars took decisive command of an important new discipline originally founded by the British in India during the Age of Johnson.“

Britische wie deutsche Wissenschaftler sollten in gewisser Weise in ihren Einschätzungen der Sammlung Recht behalten. Aber erst die akribische wissenschaftliche Katalogisierung der Sammlung sollte tatsächlich den Schleier um Inhalt und Bedeutung der Sammlung lüften.



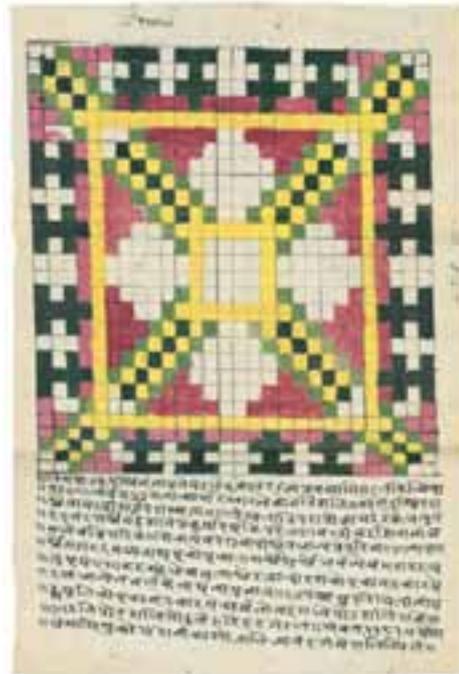
Am Anfang der bedeutenden Reihe „Die Handschriftenverzeichnisse der Königlichen Bibliothek zu Berlin“ stand das „Verzeichnis der Sanskrit-Handschriften“ der Sammlung Chambers.

Albrecht Weber (1825–1901), damals noch Privatgelehrter für altindische Sprachen und Literatur an der Berliner Universität, übernahm die Erstellung dieses ersten Bandes, der 1853 erschien. Bis zum Ende des Jahrhunderts sollten 23 weitere Bände in dieser Reihe erscheinen, von denen 19 sich mit orientalischen Handschriften befassten. Sie gelten bis zum heutigen Tage weltweit als elementares Handwerkszeug der orientalischen Handschriftenkunde. Angesichts der allgemeinen Wertschätzung und des intensiven Ringens um den Besitz der Sammlung Chambers erscheinen Webers erste Erkenntnisse sehr ernüchternd: „Die Chambers'sche Sammlung enthält eine sehr große Zahl unvollständiger Handschriften, und zwar theils in der Weise, daß um dem Käufer (d. i. Sir R. Chambers) gegenüber den Anschein der Vollständigkeit hervorzubringen, inkomplet-

*Erotische Poesie
Chambers 807, f. 9b/10a*

Seite 58:
*Bhagavatapwana, hinduistischer Text.
Ausschnitt aus Chambers 792q mit
wunderbarer Miniatureschrift*

Text zur Zauberei
Chambers 812b



ten Werken Blätter aus anderen Schriften beigelegt worden sind, theils direkt Convolute der verschiedenartigsten Fragmente.“ Erst die intensive Arbeit des Fachwissenschaftlers bringt die Essenz und Bedeutung einer Sammlung zu Tage. Es ist schon ein Paradoxon, wenn Weber dann weiter feststellt: „... es ist dies ein Umstand, der auf der einen Seite sehr

Elfenbeineinbände
Chambers 69–75



zu beklagen ist, durch den aber auf der andern die Reichhaltigkeit und Vielseitigkeit der Sammlung in so hohem Grade gewinnt, daß sich die Wagschaale in der That ziemlich das Gleichgewicht halten wird.“ Die diversen kleinen Manipulationen, die einige Experten aus dem Umfeld von Chambers den verkauften Manuskripten angedeihen ließen, trugen ungewollt zur Breite des inhaltlichen Spektrums der Sammlung bei. So wurden nach der weberschen Bearbeitung der Sammlung aus 844 Katalognummern 1069 einzelne Bände indischer Handschriften.

Mit dem dreibändigen „Verzeichnis der Sanskrit- und Prakrit-Handschriften“ der Königlichen Bibliothek von 1886, 1888 und 1891, mit seinem Werk „Indische Litteraturgeschichte“ von 1852 und nicht zuletzt als Herausgeber der Zeitschrift „Indische Studien“ steht Albrecht Weber am Beginn der Geschichte der Indologie in Deutschland. Wissenschaftliche Arbeiten, Katalogisierung orientalischer Handschriften und Bestandshistorie der Staatsbibliothek verweben hier zu einem Gesamtbildnis der Wissenschaftsgeschichte. Der Blick auf die Sammlung Chambers mit ihren über 1.000 Bänden mit den einheitlichen schwarzen Einbänden der Königlichen Bibliothek in den Regalen des Objektschutzmagazins der Orientabteilung der SBB-PK in der Potsdamer Straße lässt nicht auf Anheb erahnen, vor welcher „Wundertüte“ des altindischen Handschriftenwesens man hier steht ... – fielen einem nicht alsbald einige Bände auf, die durch ihre dicken und kostbaren doppelseitigen Elfenbeineinbände das einförmige Erscheinungsbild durchbrechen ...

„DIE WUNDER DER SCHÖPFUNG“

Ausstellung von Handschriften
der Bayerischen Staatsbibliothek aus dem islamischen Kulturkreis
vom 16. September bis 5. Dezember 2010

Mit der zwischen September 2010 und Februar 2011 stattfindenden Ausstellungs- und Veranstaltungsreihe „Changing views: 100 Jahre nach der Ausstellung *Meisterwerke muhammedanischer Kunst* in München“ erinnern zahlreiche Münchner Institutionen an die legendäre Ausstellung zur islamischen Kunst, die im Jahre 1910 in München stattgefunden hat. Die Bayerische Staatsbibliothek beteiligt sich an diesem kulturellen Großereignis mit der Ausstellung *Die Wunder der Schöpfung: Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek aus dem islamischen Kulturkreis*, denn parallel zu der umfangreichen Schau 1910 präsentierte die damalige Münchener Hofbibliothek die erste große Darbietung ihrer Handschriften aus dem islamischen Kulturkreis.

ISLAMISCHE HANDSCHRIFTEN DER BIBLIOTHEK: HISTORISCHER ÜBERBLICK

Als eine der weltweit bedeutendsten Universalbibliotheken hat die Bayerische Staatsbibliothek seit ihrer Gründung 1558 eine Sammlung von heute insgesamt 17.000 orientalischen und asiatischen Handschriften aufgebaut, darunter 4.200 Handschriften aus dem islamischen Kul-

turkreis. Der herausragende Wert dieser Sammlung, die zu den namhaftesten in Europa zählt, ist vor allem auf drei wichtige Erwerbungsabschnitte zurückzuführen: auf den Erwerb der Bücher und Handschriften des Diplomaten und Orientalisten Johann Albrecht Widmanstetter (1506–1557) 1558, auf den Ankauf der hervorragenden Bibliothek des französischen Orientalisten Étienne-Marc Quatremère 1858 und auf die Erwerbungs politik der Bayerischen Staatsbibliothek seit dem letzten Drittel des 20. Jahrhunderts.

Dr. Helga Rebhan
ist Leiterin der Orient- und
Ostasienabteilung der Bayerischen
Staatsbibliothek



Étienne-Marc Quatremère
(1782–1857), französischer Orientalist



al-Kazwini: Die Wunder der Schöpfung, Irak, 1280

DIE BIBLIOTHEK QUATREMÈRES

Der französische Orientalist Étienne-Marc Quatremère (1782–1857) gilt als einer der brilliantesten und gelehrtesten Köpfe seiner Zeit, der mehrere orientalische Sprachen sehr gut beherrschte. Seine Büchersammlung umfasste ursprünglich 50.000 Bände und 1.250 orienta-

lische sowie 250 abendländische Handschriften, die für 340.000 Gold-Francis, eine sehr stattliche Summe, angeboten wurden. Genau 300 Jahre nach dem Ankauf der Widmanstetter'schen Bibliothek erfolgte 1858 die spektakulärste Erwerbung im orientalischen Bereich. Zunächst wurden 20.000 Bände, die in der Münchener Bibliothek bereits vorhanden waren, meist noch in Paris ausgesondert. Die Handschriften und noch verbleibenden 30.000 Drucke, wovon ein nicht mehr genau feststellbarer Teil in orientalischen Sprachen war, wurden in die Münchener Bestände eingereiht. Die immense Größenordnung der Sammlung Quatremère zeigt sich im Vergleich mit dem damaligen Jahreszugang der Bibliothek, der bei ca. 3.000 Titeln lag.

Zur Finanzierung dieser Sammlung, die natürlich nicht aus dem regulären Etat bestritten werden konnte, ließ der damalige Direktor Karl Halm aus den Beständen der Bibliothek Dubletten versteigern, die nach heutiger, differenzierter Betrachtungsweise nicht als solche bewertet würden, darunter auch sehr wertvolle Werke. Diese Aktionen waren auch Gegenstand heftiger Landtagsdebatten.

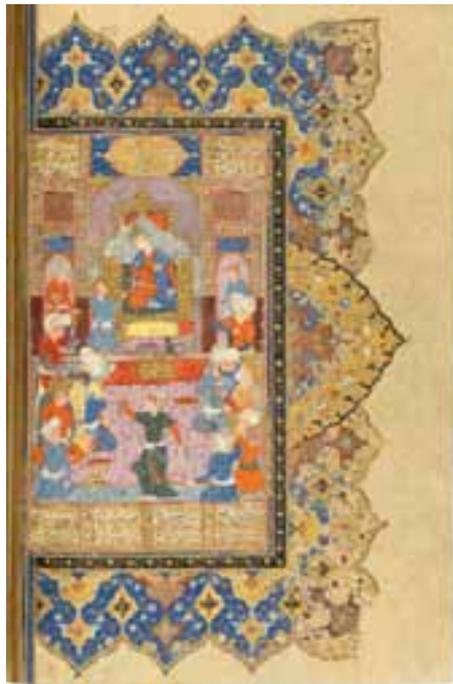
Weniger deutlich wahrgenommen wurde der Eklat, den der Verkauf dieser herausragenden, sehr renommierten Sammlung ins benachbarte Ausland in Frankreich auslöste und der in der damaligen französischen Presse heftig diskutiert wurde. Als einziger Trost blieb der Umstand, dass die Bibliothek „etwas teuer“ (un peu cher) veräußert worden sei. Der Engländer Edward Wilberforce schilderte 1863 in seinem Bericht über die Königliche Bibliothek in München die Situation ganz

treffend: „Ganz Paris schrie gegen die Abwanderung der Quatremère'schen Bücher nach Deutschland auf; doch Deutschland schien sie nicht mit der entsprechenden Begeisterung willkommen zu heißen“.

Wenn auch einige Dublettenverkäufe Halms umstritten waren, so stellte diese Gelehrtenbibliothek für die orientalische Sammlung dennoch die wichtigste und wertvollste Erweiterung ihrer Geschichte dar, was ungefähr zwei Drittel der Exponate im ersten Teil dieser Ausstellung im Fürstensaal in eindrucksvoller Weise dokumentieren.

DIE AUSSTELLUNGEN 1910

Mit über 3.500 Exponaten war die Ausstellung *Meisterwerke muhammedanischer Kunst*, die 1910 in München stattfand, die größte und umfangreichste Schau, die je zur Kunst des islamischen Kulturkreises gezeigt wurde. Sie markierte einen Wendepunkt in der Rezeption der islamischen Kunst in der westlichen Welt, denn sie versuchte die Loslösung vom Orientalismus und von exotischen Klischees und setzte neue, wissenschaftlich fundierte Maßstäbe für die Betrachtung der islamischen Kunst. Parallel zu dieser berühmten, epochemachenden Ausstellung veranstaltete die heutige Bayerische Staatsbibliothek im Fürstensaal mit 262 Exponaten die erste umfassende Präsentation ihrer orientalischen Handschriften mit dem Titel: *Ausstellung von Handschriften aus dem islamischen Kulturkreis im Fürstensaal der K. Hof- und Staatsbibliothek*. Trotz der Ähnlichkeit bestimmter Exponate stellten sich die beiden Ausstellungen 1910 nicht als Wiederholun-



Firdawsi: Königsbuch, Schiras, 1550–1600

gen dar, sondern ergänzten sich gegenseitig. Ein Zeitgenosse urteilt, „dass die Ausstellung auf der Theresienhöhe mehr den künstlerischen, diejenige in der Bibliothek mehr den wissenschaftlichen, vor allem paläographischen Gesichtspunkt in den Vordergrund stellte“. Der umtriebige Kurator der Ausstellung, der Orientalist und Leiter der Erwerbungsabteilung Emil Gratzl (1877–1957), bot die Handschriften in 15 „Schreinen“ in systematischer Weise dar, wobei er eine Unterteilung nach Sprachen, Provenienz und Alter der Handschriften vornahm und außerdem der Kalligraphie, der arabischen und persischen Buchmalerei sowie den Einbänden eigene Kapitel widmete.

DIE AUSSTELLUNG „DIE WUNDER DER SCHÖPFUNG“

Im Rahmen von *Changing views: 100 Jahre nach der Ausstellung Meisterwerke muhammedanischer Kunst* knüpft die Bayerische

Firdevsi-i Rumi: Schachbuch,
Istanbul (?), 1500–1550
(alle Abbildungen dieses Beitrags:
© Bayerische Staatsbibliothek)



Staatsbibliothek an ihre Tradition von 1910 an und präsentiert eine Auswahl erlesener Handschriften. Im Fürstensaal stellt sie ausschließlich wertvolle Objekte aus, die Emil Gratzl 1910 der Öffentlichkeit im selben Raum darbot, während sie in ihrer Schatzkammer kostbare Neuerwerbungen der letzten 100 Jahre zeigt. In Anlehnung an den Ausstellungsaufbau von 1910 sind im Fürstensaal ebenfalls 15 Komplexe ausgestellt – 14 Vitrinen und eine Einheit an der Südwand des Fürstensaals mit zwei osmanischen Fermanden, die 1910 an gleicher Stelle präsentiert wurden. Sämtliche im Katalog beschriebenen Handschriften enthalten, soweit feststellbar, Angaben über ihre Provenienz und ihr Erwerbungsdatum, um die Bestandsgeschichte der Sammlung von Handschriften aus der islamischen Welt zu dokumentieren.

Das im Jubiläumsjahr 2010 veranstaltungübergreifende Motto „Changing views“ ist auf das Ausstellungskonzept

der Bayerischen Staatsbibliothek in mehrfacher Weise übertragbar: Zum einen bieten sich dem Besucher der diesjährigen Ausstellung durch die Schau der in den letzten hundert Jahren erworbenen Objekte in der Schatzkammer neue Perspektiven. Zum anderen ist die Kodikologie von Handschriften aus dem islamischen Kulturkreis eine jüngere Forschungsdisziplin, die kunst-, buch- und literaturwissenschaftliche, historische sowie provenienzrelevante Aspekte berücksichtigt und dadurch neue Zusammenhänge aufzeigt. Eine weitere innovative Betrachtungsweise bietet für die Dauer der Ausstellung die Aufbereitung der Volldigitalisate von zwei bedeutenden Handschriften für den BSB-Explorer in 3D-Technik: der berühmten arabischen Handschrift Cod.arab. 464 *Die Wunder der Schöpfung*, auf die sich der Titel der Ausstellung bezieht, und einer Handschrift des bekannten persischen *Königsbuches* (Cod.pers. 10), die mit 215 Miniaturen einen der umfangreichsten Bilderzyklen, die zu diesem Werk existieren, enthält. Im Zuge der Ausstellungsvorbereitungen wurden außerdem ca. 40 Prozent der Exponate digitalisiert und sind damit über den Katalog und die digitale Sammlung der Bibliothek weltweit zugänglich.

Der reich bebilderte Katalog „Die Wunder der Schöpfung. Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek aus dem islamischen Kulturkreis“ = „The wonders of creation. Manuscripts of the Bavarian State Library from the Islamic world“, herausgegeben von Helga Rebhan, ist in deutscher und englischer Sprache bei Harrassowitz, Wiesbaden erschienen.

Öffnungszeiten

Mo–Fr 10–17 Uhr
Do 10–19 Uhr
Sa/So 13–17 Uhr
An Feiertagen geschlossen

Eintritt frei

Kostenlose Führungen jeden
Donnerstag um 17 Uhr

350 JAHRE OSTEUROPASAMMLUNG – 60 JAHRE BERLINER OSTEUROPA-ABTEILUNG

Die Sammlungen osteuroparelevanter Materialien in der Staatsbibliothek zu Berlin setzen sich aus verschiedenen Komponenten zusammen. Den Hauptteil machen die deutlich mehr als eine Million Drucke und Zeitschriftenbände aus. Darüber hinaus gehören Handschriften, Autographe, Einblattdrucke, Tageszeitungen, Notendrucke, Landkarten, Atlanten, Globen, Inkunabeln, seltene historische Ausgaben, künstlerische Drucke und Objekte der Buchkunst zum relevanten Sammlungsbestand, die jedoch von den entsprechenden materialbezogenen Sonderabteilungen betreut werden.

HISTORISCHE SAMMLUNGEN VOR 1945

Schon 1661 haben sich im Gründungsbestand der Bibliothek Werke aus und über Osteuropa befunden. Johann Carl Conrad Oelrichs geht in der ersten Darstellung zur Geschichte der „Churfürstlichen Bibliothek zu Cölln an der Spree“ davon aus, dass sie u. a. eine Bibelausgabe des Primus Truber (Primož Trubar) von 1562 und eine Ausgabe der Augsburgischen Konfession in kroatischer Sprache, gedruckt 1562 in Laybache, besaß. Erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts entwickelten sich in der seit 1701 Königlichen Bibliothek zielgerichtet um-

fangreiche Kontakte nach Osteuropa. Aus dem Kontakt von Direktor Pertz zu dem serbischen Sprachforscher Vuk Karadžić ergab sich z. B. 1856 mit dem Ankauf der Sammlung Wuk die bedeutendste Erwerbung glagolitischer Handschriften für die Königliche Bibliothek.

Eine deutliche Erweiterung der Sammlungen slawischer Literatur erfolgte zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit dem Ankauf der 3.000 Bände umfassenden Sammlung des polnischen Literaturhistorikers Wilhelm Feldman sowie der über 6.000 Bände beinhaltenden Bibliothek des russischen Schriftstellers Sergej R. Minclow (Minzloff) im Jahre 1925. Die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft unterstützte die Entwicklung intensiver Tauschbeziehungen der nunmehr Preußischen Staatsbibliothek (PSB) in die Sowjetunion.

Olaf Hamann
ist Leiter der Osteuropa-Abteilung
in der Staatsbibliothek zu Berlin

*Blick in den Osteuropa-Lesesaal
(Foto: O. Hamann)*



Ausgabe einer Lebensbeschreibung des Heiligen Sergius von Radonesch, gedruckt in der Moskauer Synodaldruckerei im Jahre 1829

Eine Beschreibung der Bestandsentwicklung bis 1945 kommt nicht ohne einen Hinweis auf die Evakuierung der Sammlungen in den Jahren 1941–1945 in etwa 30 Orte des damaligen Deutschen Reiches aus. Heute müssen bis zu 600.000 Bände der PSB als Kriegsverlust angesehen werden. Davon sind auch die osteuroparelevanten Sammlungen betroffen. Aus der Zahl der vermissten Spitzenstücke sind die Ostroger Bibel des russischen Erstdruckers Ivan Fedorov von 1581 oder die Sobornoe uloženie (erste russische Gesetzessammlung) des Zaren Aleksej Michajlovič von 1649 hervorzuheben.

GRÜNDUNG DER OSTEUROPA-ABTEILUNG IN MARBURG UND IHRE ENTWICKLUNG BIS 1991

Nach Kriegsende befand sich nahezu die Hälfte des PSB-Vorkriegsbestandes in westlichen Besatzungszonen und bildete den Grundstock für die zunächst unter den Namen Hessische, dann Westdeutsche Bibliothek und schließlich Staatsbibliothek (der Stiftung) Preußischer Kulturbesitz (SBPK) firmierenden Einrichtung in Marburg. Zentren deutscher Osteuropaforschung und entsprechende Bibliotheksbestände hatten sich vor dem Krieg in



Königsberg, Breslau, Berlin und Leipzig befunden. Sie standen für die Forschung in der neu gegründeten Bundesrepublik nicht mehr zur Verfügung. Diese Lücke sollte auch mit der 1950 gegründeten Osteuropa-Abteilung geschlossen werden. Den Grundstock dafür bildeten etwa 50.000 Bände Slavica-Bestände aus der PSB.

Entsprechend engagiert widmete man sich in Marburg dem Bestandsaufbau osteuroparelevanter Forschungsliteratur. Das regionale Einzugsgebiet der Abteilung umfasste die Länder Albanien, Bulgarien, Finnland, Griechenland, Jugoslawien, Polen, Sowjetunion, die Tschechoslowakei und Ungarn. Um 1970 begann der Umzug nach Berlin (West), wo 1967 in der Potsdamer Straße der Grundstein für den von Hans Scharoun entworfenen Bibliotheksbau gelegt worden war. Mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft und der Volkswagenstiftung konnten die Osteuropa-Sammlungen in der SBPK bis 1991 auf

Die Tafel von Baška ist eines der ältesten kroatischen Sprachdenkmäler. In der SBB ist vor dem Osteuropa-Lesesaal ein Replikat aufgestellt.

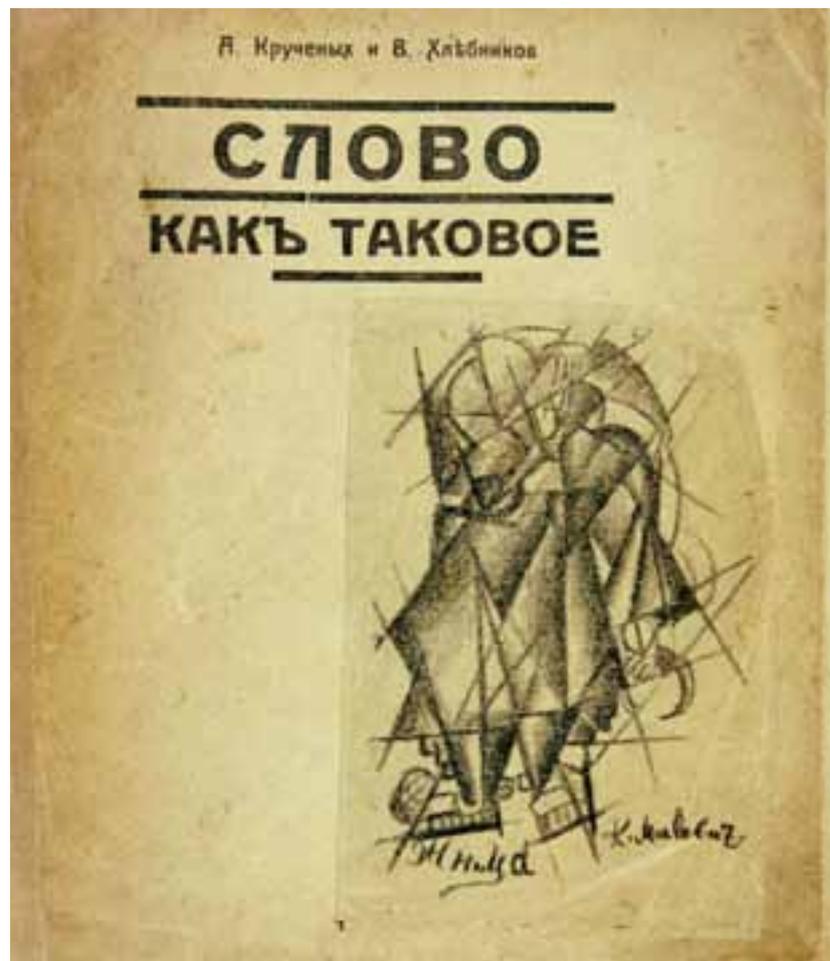


etwa 377.000 Bände erweitert werden. Inhaltliche Schwerpunkte waren dabei die Geistes- und Sozialwissenschaften, wobei Sprachen und Literatur sowie Werke zum Ostchristentum einschließlich der Altgläubigenbewegung (Raskolniki) eine Sonderstellung einnahmen. Besonderes Interesse beanspruchten auch die Berliner russischsprachigen Veröffentlichungen aus dem ersten Drittel des 20. Jahrhunderts, die russische Avantgarde-literatur der 1920er-Jahre und Beispiele für die zeitgenössische osteuropäische Buchkunst.

Eine wesentliche Ergänzung erfuhr die Tätigkeit der Osteuropa-Abteilung durch die Katalogisierung und bibliographische Verzeichnung osteuroparelevanter Veröffentlichungen. Allgemein bekannte Schlagworte sind in dieser Hinsicht der bis 1984 geführte Osteuropasammelkatalog (OSK) und die Kooperation mit europäischen Bibliotheken für die European Bibliography of Slavic and East European Studies (EBSEES). OSK und EBSEES sind in den letzten Jahren in elektronische Form überführt worden und können heute im Internet recherchiert werden.

DIE OSTEUROPA-SAMMLUNG IN BERLIN (OST) BIS 1991

Die Osteuropasammlung entwickelte sich nach 1945 auch im Stammhaus der PSB in Berlin weiter. In das teilerstörte Bibliotheksgebäude kamen bis Ende 1946 insgesamt etwa 750.000 Bände zurück. Weitere Teile der PSB-Sammlungen waren in die Sowjetunion abtransportiert worden bzw. verblieben zunächst in den Verlagerungsorten östlich der neuen



Oder-Neiße-Grenze in Polen. Einige Restitutionsen erfolgten in der zweiten Hälfte der 1950er-Jahre durch die UdSSR und 1965 durch Polen.

Noch 1945 verfügte die Sowjetische Militäradministration (SMAD) Pflichtexemplarregelungen für die Öffentliche Wissenschaftliche Bibliothek – so der Name der Bibliothek bei Wiedereröffnung im Oktober 1946, u. a. auch für den SWA-Verlag der SMAD. Darüber hinaus gewährte die Buchhandlung Meždunarodnaja Kniga großzügige Rabatte beim Ankauf sowjetischer Publikationen. Auch seitens der Polnischen und Jugoslawischen Militärmissionen in Berlin wurden

Der Band Slovo kak takovoe (Das Wort als solches) von A. Kručenyč und V. Chlebnikov mit einer Einbandzeichnung von K. Malevič erschien 1913 in Moskau.



Informationsvermittlung über das Internet: www.slavistik-portal.de

neue Veröffentlichungen dieser Länder bereitgestellt. Nach 1949 entwickelten sich die Tauschbeziehungen mit den osteuropäischen Staaten auf der Basis von Kulturabkommen der DDR. Sie waren bis 1990 eine wichtige Quelle für den Sammlungs- und Aufbau in der Deutschen Staatsbibliothek, so der Name von 1954 bis 1991. Insgesamt sind von 1946 bis 1990 etwa 630.000 Bände aus Osteuropa in die Sammlungen eingearbeitet worden. Ein hohes Augenmerk wurde auf die Fächer Technik, Naturwissenschaften, Land- und Forstwirtschaft sowie Medizin gelegt. Darüber hinaus standen die Fächer Geschichte, Sozialwissenschaften einschließlich des Marxismus/Leninismus und die Sprach- und Literaturwissenschaften im Mittelpunkt.

VEREINIGUNG BEIDER STAATSBIBLIOTHEKEN UND DIE OSTEUROPA-ABTEILUNG HEUTE

Nach der Wiedervereinigung der beiden Bibliotheken zur Staatsbibliothek zu Berlin – Preussischer Kulturbesitz (SBB-PK) übernahm die Osteuropa-Abteilung die weitere Ergänzung der Osteuropasamm-

lung. Eine Bestandsaufnahme ergab, dass die SBB-PK bereits 1991 etwa eine Million Bände aus und über Osteuropa besaß. Ab 1992 konnte der Bestand jährlich um mehr als 10.000 Drucke aus und weitere 1.000 Bände westeuropäischer Drucke über Osteuropa ergänzt werden. Bis 2009 stieg die Sammlung auf nunmehr über 1,2 Millionen Bände an, die alle über den OPAC www.stabikat.de recherchiert werden können.

Wesentlich für die Osteuropa-Abteilung war die Übernahme des DFG-geförderten Sondersammelgebietes „Slawische Sprachen und Literaturen (einschließlich Volkskunde)“ ab dem Jahr 1998. Darauf basiert die Schaffung und Entwicklung der Virtuellen Fachbibliothek Slavistik www.slavistik-portal.de ab 2005. Die Osteuropa-Abteilung liefert darüber hinaus im Rahmen des Projektes Online-Contents SSG Slavistik die Inhaltsverzeichnisse von etwa 350 Fachzeitschriften für Recherchen im Gemeinsamen Bibliotheksverbund. Auch im Bereich der Nationallizenzen, die ebenfalls von der DFG unterstützt werden, engagierte sich die Abteilung durch Einbindung der Datenbank Social Sciences and Humanities Journals UDB EDU. Die Informationsvermittlung zu Osteuropa wird durch diese Initiativen weiter zeitgemäß modernisiert.

Die Abteilung publiziert eine Schriftenreihe, in der vor allem die Ergebnisse der regelmäßigen Tagungen der Arbeitsgemeinschaft für Bibliotheken und Dokumentationsstellen der Ost-, Ostmittel- und Südosteuropaforschung ABDOS dokumentiert und zugänglich gemacht werden.

DER BACHELOR-/MASTERSTUDIENGANG „RESTAURIERUNG“

Bayerische Staatsbibliothek kooperiert mit TU München

Zu den Kooperationspartnern der Bayerischen Staatsbibliothek gehört neuerdings auch die Technische Universität München (TUM). Mit der im Mai 2010 von TUM-Präsident Prof. Wolfgang A. Herrmann und Generaldirektor Dr. Rolf Griebel unterzeichneten Kooperationsvereinbarung soll sichergestellt werden, dass München auch in Zukunft einer der Top-Standorte in der Ausbildung von Buch- und Papierrestauratoren bleibt.

Die Ausbildung von Restauratoren hat an der Bayerischen Staatsbibliothek eine lange Tradition. Bereits von 1951 an wurden Praktikanten aus dem ganzen Bundesgebiet aufgenommen. 1991 begann mit dem ersten Studiengang der Staatlichen Fachakademie zur Ausbildung von Restauratoren die kontinuierliche Restauratorenausbildung in einem dreijährigen Programm, das zu gleichen Teilen aus praktischer Restaurierung einerseits und Unterricht von naturwissenschaftlichen Grundlagen sowie kulturwissenschaftlichen Fächern andererseits bestand. Eine Berufsausbildung, vorzugsweise zum Handbuchbinder, war Aufnahmevoraussetzung. Die Studierenden lernten von Beginn ihrer Ausbildung an das Restaurieren an Originalen der Bayerischen Staatsbibliothek.

Der Bologna-Prozess, der einen einheitlichen europäischen Hochschulraum mit Bachelor- und Masterabschlüssen zum Ziel hat, brachte in München, wie auch an anderen Ausbildungsstätten, Umstrukturierungen mit sich. Seit dem Wintersemester 2009/2010 führt die Bayerische Staatsbibliothek die Restauratorenausbildung mit neuer inhaltlicher Konzeption im Rahmen einer Kooperation mit der Technischen Universität zeitgemäß auf akademischem Niveau fort: In dem neuen Bachelorstudiengang „Restaurierung, Kunsttechnologie und Konservierungswissenschaft“, der den bisherigen Diplom-Studiengang ablöst, und in dem zukünft-

Dr. Irmhild Schäfer
leitet das Institut für Buch- und
Handschriftenrestaurierung der
Bayerischen Staatsbibliothek

TUM-Präsident Prof. Wolfgang A.
Herrmann (li.) und Generaldirektor
Dr. Rolf Griebel



Stabilisieren des Kapitals eines
byzantinischen Codex



tigen namensgleichen Masterstudiengang trägt die Bayerische Staatsbibliothek den neuen inhaltlichen Schwerpunkt „Buch und Papier“.

Damit komplettiert die Technische Universität München ihr Studienangebot um die Konservierungswissenschaft des

schriftlichen Kulturerbes. Eine Besonderheit des 1997 gegründeten Lehrstuhls für Restaurierung, Kunsttechnologie und Konservierungswissenschaft besteht in den Kooperationen mit dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege, dem Bayerischen Nationalmuseum und den Bayerischen Staatsgemäldesammlungen,



Sicherung der Fragmente eines
Papyrus

und jetzt auch mit der Bayerischen Staatsbibliothek. Dank dieser Kooperationen kann die theoretische wie auch die praktische Lehre durch den Unterricht in den jeweiligen Restaurierungsabteilungen bereichert werden. Die zukünftigen Restauratoren erhalten neben einer umfassenden naturwissenschaftlichen Ausbildung über ihr Fachgebiet hinaus Einblicke in angrenzende Bereiche der Konservierungswissenschaft wie etwa Holz und Textil.

Neben den theoretischen Fächern wie Kodikologie, Werkstoffkunde (Beschreibstoffe, Schreibstoffe) und buchspezifischen Aspekten der Präventiven Konservierung werden im Bachelorschwerpunkt „Buch und Papier“ die grundlegenden Kenntnisse der Papier- und Einbandrestaurierung vermittelt. Dank der reichen Bestände der Bayerischen Staatsbibliothek können die Studenten selbst in Spezialgebieten wie Islamischer Buchkunst direkt an Originalen lernen. So kann es durchaus vorkommen, dass im Seminarraum 4000 Jahre alte Keilschriften auf Stein analysiert werden oder ein spätgotischer Originaleinband aus der Gutenberg-Zeit auf seine Fertigungsweise untersucht wird.

Die Erfahrungen der ersten zwei Semester zeigen, dass „Buch und Papier“ von den Studenten gerne angenommen wird. Alle 21 Erstsemestler haben im Wintersemester 2009/2010 die beiden Vorlesungen besucht. Die Lehrveranstaltungen galten den zentralen Schriftträgern Papyrus, Pergament, Leder und Papier, deren Herstellungsverfahren und chemischer Beschaffenheit, sowie der daraus resultierenden Alterungsbeständigkeit.

Im Weiteren stellten sie die Herkunft und Herstellung der Schriftträger im Kontext mit der technischen und materiellen Entwicklung des Bucheinbands dar. An Originalen wurden die Struktur und Elemente des Buches sowie typische Schadensbilder aufgezeigt. Grundtechniken der Bucheinband- und Papierrestaurierung wurden vorgestellt und teilweise praktisch durchgeführt.

Die Regelstudienzeit für den Bachelorstudiengang beträgt acht Semester inklusive eines 2-semesterigen Auslandsstudiums. Ein 4-semesteriger konsekutiver Master-Studiengang wird auf das BA-Studium aufbauen. Neben der Hochschulzugangsberechtigung setzt die Zulassung u. a. den Nachweis eines mindestens 12-monatigen studiengangsspezifischen Praktikums in einer Restaurierungswerkstätte (z. B. Bibliothek, Archiv, Museum, Denkmalamt, oder in einer privaten Restaurierungswerkstätte des In- oder Auslandes) oder eine studiengangsspezifische Berufsausbildung voraus (z. B. Handbuchbinder). Bewerbungsschluss ist jeweils der 15. Juli für das Wintersemester.

Weitere Informationen zum Studium finden Sie im Internet unter http://portal.mytum.de/studium/studiengaenge/restaurierung_bachelor oder unter <http://www.rkk.arch.tu-muenchen.de/>.

Informationen speziell zum Studienschwerpunkt „Buch und Papier“ erhalten Sie auch direkt am Institut für Buch- und Handschriftenrestaurierung der Bayerischen Staatsbibliothek (089-28638-2238, irmhild.schaefer@bsb-muenchen.de).



ERSTES MITGLIEDERTREFFEN DER „WORLD DIGITAL LIBRARY“

Barbara Schneider-Kempf, Generaldirektorin der Staatsbibliothek zu Berlin, und Dr. Klaus Ceynowa, Stellvertreter des Generaldirektors der Bayerischen Staatsbibliothek, nahmen am 22. und 23. Juni 2010 am ersten Mitgliedertreffen der „World Digital Library“ in Washington D.C. teil. Die World Digital Library ist ein 2009 eröffnetes Internetportal, das gemeinsam von der Library of Congress und der UNESCO betrieben wird. Über

das rasch wachsende und äußerst intensiv genutzte Portal werden Spitzenstücke des schriftlichen und audiovisuellen Kulturerbes der Menschheit in hochwertiger digitaler Form zur kostenfreien Nutzung bereitgestellt.

Auf dem Mitgliedertreffen in Washington D.C. wurden die strategischen und technischen Zukunftsoptionen der „World Digital Library“ erörtert. Barbara Schneider-Kempf wurde während der Tagung in das Executive Council der WDL gewählt. Dieses Steuerungsgremium mit seinen insgesamt sieben Mitgliedern legt künftig die Leitlinien der WDL fest.

Die Bayerische Staatsbibliothek wird ab dem Frühherbst 2010 mit rund 100 Digitalisaten von äußerst seltenen, sehr wertvollen Handschriften und historischen Drucken aus ihrem Bestand in der „World Digital Library“ vertreten sein. Darüber hinaus engagiert sie sich in der Technical Architecture Working Group der WDL und wird hier ihre Expertise insbesondere auf dem Feld der Digitalisierungstechnologien, der 3D-Digitalisierung und des mobilen Internets einbringen.



DAS NEUE STABI-CAFÉ

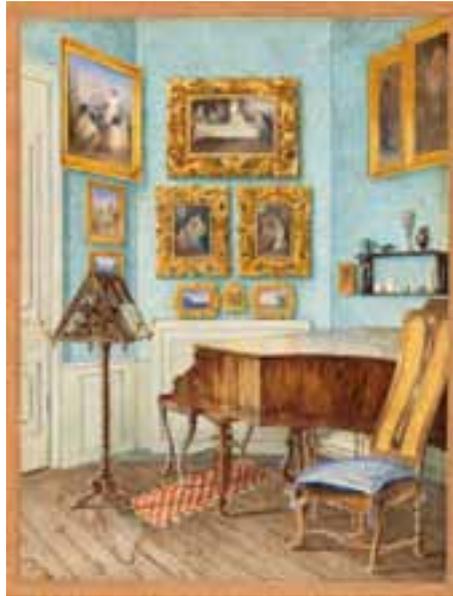
Nach längerer Umbauphase wurde Mitte Juli in der Bayerischen Staatsbibliothek das neue STABI-Café eröffnet. Im loungeartig eingerichteten Café, zu dem von Frühling bis Herbst auch ein Gartenbereich gehört, werden klassische Kaffeespezialitäten, frisch produzierte Konditoreiprodukte, Mittagsgesichte und ein



umfangreiches Sandwich-Sortiment angeboten. Mit dem neuen Café stehen den Nutzern nun wieder ein attraktiver Pausenbereich und ein einladendes Kommunikationsforum zur Verfügung. Das neue STABI-Café hat von Montag bis Freitag von 8 bis 20 Uhr und am Wochenende von 10 bis 18 Uhr geöffnet.

ORIGINAL-AQUARELL ERWORBEN

Für ihre Musiksammlung konnte die Staatsbibliothek zu Berlin ein Original-Aquarell von Julius Eduard Wilhelm Helfft mit der Darstellung des Musikzimmers der Fanny Hensel erwerben. Der Ankauf erfolgte über das Berliner Musikantiquariat Dr. Werner Greve und wurde durch die großzügige Unterstützung der Hermann Reemtsma Stiftung ermöglicht. Das 1849 entstandene Bild zeigt den legendären Ort der „Sonntagsmusiken“ Fanny Hensels in der Leipziger Straße 3 in Berlin mit dem großen



Flügel, dem Notenständer sowie zahlreichen Gemälden an den Wänden. Das Bild wird zukünftig in der Mendelssohn-Remise, Jägerstr. 51, 10117 Berlin zu sehen sein.

RICHARD-STRAUSS-KARIKATUREN

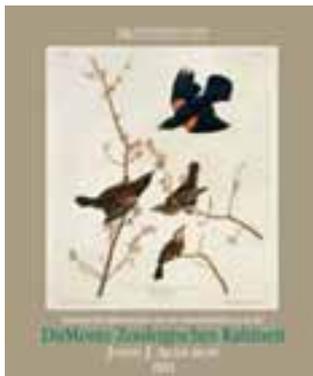
Richard Strauss im Spiegel der zeitgenössischen Karikatur stand im Mittelpunkt eines Festabends in der Bayerischen Staatsbibliothek am 25. März 2010. Im Rahmen der Vortragsreihe „Buch-Führung“ wurde die Neuerscheinung von Roswitha Schlötterer-Trainer, erschienen in der „Blauen Reihe“ des Verlags Schott Music (ISBN 978-3-7957-0659-3) vorgestellt. Musikalisch umrahmt wurde die Veranstaltung mit einer Aufführung des „Krämerspiegels“ von Richard Strauss durch Brenden Gunnell, Tenor und Leif Klinkhardt, Klavier. Im Marmorsaal der Bibliothek wurde bis 11. April eine kleine Ausstellung mit Karikaturen zu Richard Strauss präsentiert.





DUMONT KALENDER 2011

Für das Jahr 2011 erschien neuerlich – in Kooperation mit dem DuMont Kalender-Verlag ein Wandkalender der Staatsbibliothek: „DuMont Zoologisches Kabinett – Kostbare Buchillustrationen aus der Staatsbibliothek zu Berlin. John James Audubon“. Der Kalender zeigt eine Auswahl von zwölf Tafeln aus dem berühmten Werk *The Birds of America* (1827–1838) von John James Audubon (1785–1851), das zu den weltweit größten, schönsten und teuersten Büchern zählt. Audubon verfolgte mit dieser Sammlung das Ziel, alle Vogelarten der USA zu porträtieren und zu dokumentieren. Die Abteilung Historische Drucke der SBB-PK verwahrt von den in 87 Lieferungen erschienenen 435 Tafeln die Lieferungen 1–14, also rund 70 Tafeln. Der Kunstkalender im Format 42,5 x 52 cm, mit einem informativen Textblatt ergänzt, kann im Buchhandel oder im Bibliotheksshop des Hauses Potsdamer Straße 33 für 22,95 € erworben werden.



NEUE INTERNET-PLATTFORM RECENSIO.NET

recensio.net ist ein von der DFG gefördertes Gemeinschaftsprojekt der Bayerischen Staatsbibliothek, des Deutschen Historischen Instituts Paris (DHIP) und des Instituts für Europäische Geschichte (IEG) Mainz unter der Leitung von Prof. Dr. Gudrun Gersmann.

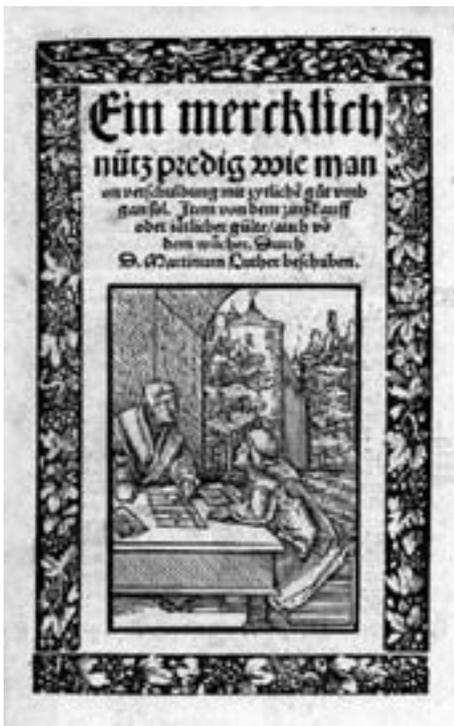
Mit recensio.net wird eine europaweite, mehrsprachige Open-Access-Plattform für Rezensionen geschichtswissenschaftlicher Literatur entstehen. Einerseits

werden hier Rezensionsteile etablierter Printzeitschriften zusammengeführt, mit dem Online-Katalog des Bayerischen Bibliotheksverbundes verlinkt sowie im Volltext recherchierbar gemacht. Andererseits wird recensio.net ein Web-2.0-Konzept zur Bewertung von Aufsätzen und Monographien erproben: Autoren erhalten die Möglichkeit, die Kernthesen ihrer Schriften auf recensio.net zu publizieren. Moderierte Nutzerkommentare lassen nach und nach „lebendige Rezensionen“ und Diskussionen rund um die angezeigte Veröffentlichung entstehen. Im Fokus von recensio.net stehen in Europa erschienene Publikationen zu europäischen Themen.

Bereits vor dem Onlinegang im Januar 2011 können Autoren der Redaktion Präsentationen ihrer Werke zukommen lassen. Das entsprechende elektronische Formular wird auf Wunsch zugesandt. Auch interessierte Zeitschriften sind jederzeit eingeladen, mit recensio.net in Kontakt zu treten: Dr. Lilian Landes / Bayerische Staatsbibliothek; lilian.landes@bsb-muenchen.de

BASLER LUTHER-DRUCK ERWORBEN

Die Luther-Sammlung der *Preußischen Staatsbibliothek* galt als die größte der Welt, ist jedoch seit dem Zweiten Weltkrieg fast vollständig verschollen. Die Staatsbibliothek zu Berlin ist bestrebt, die wichtigsten Schriften des Reformators wieder zu erwerben. So konnte bei einer Berliner Auktion der erste Druck der ersten Basler Ausgabe von Luthers „Sermon vom Wucher“ erworben werden. Es handelt sich um das Werk „Ein



mercklich || nütz predig wie man || on verschuldung mit zytliche[n] guot vmb||gan sol. Jtem von dem zinßkauff || oder iärlicher gülte, auch vo[n]|| dem wuoher. Durch || D. Martinum Luther beschriben“ (Basel: Petri 1520). – Luther vertritt darin die Auffassung, dass gute Christen gemäß Matthäus 5,42 zinslos leihen sollten.

NACHTRAG ZUM BEITRAG ÜBER WILLY LEVIN (HEFT 2/2010)

Zum Nachlass von Willy Levin, über den in der letzten Ausgabe berichtet wurde, steht nun ein umfangreiches digitales Angebot zur Verfügung. Über ein digitales Nachlassdatenblatt (www.bsb-muenchen.de/Levin-Willy.2809.0.html) findet der interessierte Nutzer neben dem ausführlichen Repertorium Briefe und Photos aus dem Nachlass online. Auch Sekundärliteratur und Quellen wurden

digitalisiert, darunter der maßgebliche Aufsatz zu Levin von Dr. Walter Hettche: „... daß ein Mensch Ihrer Art auf der Welt ist.“ Der Berliner Kunstförderer Willy Levin. Mit bisher ungedruckten Briefen von Hugo von Hofmannsthal, Richard Strauss und Josef Ruederer. In: Berliner Hefte zur Geschichte des literarischen Lebens 1 (1996), S. 9–24. Die Erwähnung dieses Aufsatzes als Grundlage des Artikels wurde versehentlich unterlassen.

ERWEITERUNG DER VERKÜNDUNGSPLATTFORM BAYERN

Am 1. März 2010 erfolgte in der Bayerischen Staatsbibliothek in Anwesenheit von Finanzstaatssekretär Franz Josef Pschierer der Startschuss für die Erweiterung der Verkündungsplattform Bayern und des Bürgerservice BAYERN-RECHT Online. Im Rahmen der Plattform steht nunmehr auch das Bayerische Gesetz- und Verordnungsblatt in elektronischer Form kostenfrei für jedermann zur Verfügung.

www.verwaltung.bayern.de → BAYERN-RECHT



Finanzstaatssekretär Pschierer und Generaldirektor Dr. Griebel beim Startschuss für das GVBl online





Ausschnitt einer Seite aus dem kürzlich von der Bayerischen Staatsbibliothek erworbenen Kodex
(Foto: Christie's Images Limited 2010)

IMPRESSUM

BIBLIOTHEKS
MAGAZIN

Berlin und München 2010

HERAUSGEBER:

Dr. Rolf Griebel
Barbara Schneider-Kempf

REDAKTION IN BERLIN:

Dr. Martin Hollender (Leitung),
Cornelia Döhring,
Dr. Robert Giel,
Carola Pohlmann,
Thomas Schmieder-Jappe,
Dr. Silke Trojahn

REDAKTION IN MÜNCHEN:

Dr. Klaus Ceynowa,
Peter Schnitzlein

KONTAKT IN BERLIN:

martin.hollender@sbb.spk-berlin.de

KONTAKT IN MÜNCHEN:

peter.schnitzlein@bsb-muenchen.de

GESTALTUNG:

Elisabeth Fischbach,
Niels Schuldt

GESAMTHERSTELLUNG:

Druckerei Conrad GmbH, Berlin

Nachdruck und sonstige
Vervielfältigung der Beiträge nur mit
Genehmigung der Redaktion.

ISSN 1861-8375

WELTWISSEN – 300 JAHRE
WISSENSCHAFTEN IN BERLIN

Vom 24. September 2010 bis zum 9. Januar 2011 wird im Martin-Gropius-Bau die Ausstellung „WeltWissen – 300 Jahre Wissenschaften in Berlin“ gezeigt. Die Staatsbibliothek zu Berlin beteiligt sich als Partnerin unter anderem mit über 150 Exponaten, als besonderes Juwel darunter das Autograph von Ludwig van Beethovens Neunter Symphonie. „Die Staatsbibliothek und das Sammeln, Ordnen und Bewahren“ ist Schwerpunkt des Themenabends, der am 18. November im Rahmen der Ausstellung stattfinden wird und an dem die Generaldirektorin Barbara Schneider-Kempf einen Vortrag halten wird. Weitere Vorträge von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Staatsbibliothek sind Bestandteil des vielseitigen Begleitprogramms. Nähere Informationen unter www.weltwissen-berlin.de

EMEDIENTAGE AN DER
BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK

Auch 2010 organisiert die Bayerische Staatsbibliothek unter dem Titel „eMedienTage: Digitale Angebote für Wissenschaft und Studium“ wieder eine Informationsveranstaltung für Wissenschaftler, Studierende und die interessierte Öffentlichkeit rund um ihr umfangreiches elektronisches Mediensortiment. In themenbezogenen Vorträgen sowie an eigens eingerichteten Informationsständen wird die breite Palette elektronischer Medienangebote an der Bayerischen Staatsbibliothek vorgestellt.

Die eMedienTage finden am 10./11. November 2010 statt. Das detaillierte Programm kann ab Anfang Oktober 2010 im Internet unter <http://emedientage.bsb-muenchen.de> abgerufen werden.



WERTVOLLE HANDSCHRIFT ERSTEIGERT

Der Bayerischen Staatsbibliothek ist ein weiterer großer Erwerbungsereignis gelungen. Bei einer Auktion bei Christie's am 7. Juli 2010 in London konnte für 121.250 Britische Pfund eine wichtige, bebilderte deutschsprachige Handschrift Kemptener Provenienz aus dem Jahr 1499 ersteigert werden. Die Erwerbung war nur dank großzügiger Unterstützung der Ernst von Siemens Kunststiftung möglich. Zentrales Thema des erworbenen Kodex ist die Geschichte der Benediktinerabtei Kempten. Dabei wird auch das Leben von Karl dem Großen und seiner Frau Hildegard, die große Förderer des Klosters waren, ausführlich geschildert. Lesen Sie im nächsten Heft mehr über den glücklichen Ankauf.